Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 29 (1986)

Heft: 3

Artikel: Hans im Glück : Geschichte einer Märchenillustration

Autor: Kaiser, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MARTIN KAISER (BASEL)

HANS IM GLÜCK

Geschichte einer Märchenillustration

The pictures have as much to say as the text;
the trick is to project the same message,
but in a different way. *Maurice Sendak*

Das Märchen von Hans im Glück ist eine lustige Erzählung, ein «Schwank». Der Held dieser Geschichte, ein junger und naiver Wanderer, spielt eine komische Rolle. Seine Abenteuer werden so erzählt, dass wir, wie Max Lüthi[1] gesagt hat, die eigene Überlegenheit geniessen. Dennoch ist Hans keine komische Nummer, auch kein Halbschlauer und schon gar nicht ein Gescheiterter, sondern ein echter aber paradoxer Märchenheld. Mit grossem Aufwand an Begeisterung und Illusion – doch ohne Erfolg – sucht er sein Glück in der Welt des Habens. Er findet es, ohne es suchen zu müssen, dort, wo er es nie verloren hat: in der Welt des Seins. In beiden Welten ist Hans ein Stück von uns. Das «mutato nomine de te fabula narratur» gilt gerade auch von der Geschichte dieses Einfältigen. Wir wollen alle wie er Hans im Glück sein, wir sind aber auch mit ihm Hansnarren, Hans im Schnooggeloch, verführbare und enttäuschte Glücksucher in der Warenwelt.

Hans ist das Muster eines Konsumenten. Er kauft Hoffnungen. Mit dem Pferd die Hoffnung auf schnelle und mühelose Bewegung[2]. Kuh und Schwein verheissen das risikofreie Glück der Genussmittel («gut essen und trinken»). Besonders vielversprechend ist die Gans; sie ist nicht nur ein Leckerbissen, sondern sorgt für Schlafkomfort und soll erst noch vor der Polizei schützen. Zuletzt – auf dem Tiefpunkt phantasiert man am höchsten – entzündet sich am schäbigen Wetzstein der Traum von selbständiger Existenz und ständigem Bargeldzufluß.

Alles was Hans unterwegs als Glücksfall (good luck, bonne chance) erlebt, erweist sich – für den erheiterten Leser (Hörer) oft früher als für den armen Helden – als Seifenblase, Schnee vom vergangenen Jahr. Hans verliert «alles», doch nachdem er «alles» verloren hat, geht seine Geschichte weiter, obwohl er – zolltechnisch gesprochen – keine Waren mehr mit sich führt. Er ist offensichtlich nicht dazu bestimmt, als Muster eines unvernünftigen Konsumenten, als «Hans im Pech», der Jugend einen heilsamen Schreck einzujagen. Hans ist weiter unterwegs. Wer auf dem Weg ist, soll gut ankommen, alles andere ist bei-läufig. Die Heimkehr bestätigt, daß das Glück (die Eudaimonia) bei ihm geblieben ist. Hans ist auch darin ein Stück von uns, daß der Ort seines Glücks dort ist, wo man ihn mag und braucht. Was das Wort nur andeuten kann, darf das Bild zeigen: das Haus des «Herrn» (die Arbeitswelt[3]) und das Haus der Mutter (die Welt der Beziehungen) sind Stationen seiner Geschichte.

Das Märchen vom Hans im Glück war in der ersten Auflage der Grimmschen «Kinder- und Hausmärchen» (1812 und 1815) noch nicht enthalten. Es wurde durch August Wernicke in der Zeitschrift «Wünschelruthe N^ro. 33, 23. April 1818» (siehe S. 163/164 als «Erzählung aus dem Munde des Volkes» unter dem Titel «Hans Wohlgemut» veröffentlicht (April 1818). Sie ist die (einzige) Vorlage für das Märchen vom «Hans im Glück», das die Brüder in die zweite Auflage ihrer Sammlung aufnahmen (1819). Der Titel wurde geändert, die sprachliche Form verbessert[4]. Für die «Kleine Ausgabe» von 1825 wurde «Hans im Glück» unter die fünfzig ausgewählten Märchen aufgenommen. Diese Ausgabe ist versehen mit sieben Kupfern nach Entwürfen von Ludwig Emil Grimm. Die schwermütigen Bilder zeigen romantisch-unheimliche Szenen aus einigen

Zaubermärchen. Die lustige Erzählung vom Hans im Glück kam für eine Illustration nicht in Betracht.

Bereits 1823 war aber in England eine Auswahl der «German Popular Stories» mit Bildern von George Cruikshank erschienen, die gerade die humoristische Seite der Märchen betonten[5]. Unter den «leicht und geistreich gearbeiteten» (Brüder Grimm) Bildern befand sich eine Illustration zu «Hans in luck». Er wird als schlankes, langmähniges und langbeiniges Bürschlein dargestellt und in sechs Szenen mit seinen wechselnden Attributen (Gold, Pferd, Kuh, Schwein, Gans und Stein) vorgeführt. Wie Zinnfiguren sind die zierlichen Hanselimannen über Felsen verteilt. Im Zentrum der Felsenbühne tanzt der glückliche Gewinner mit ausgeschwungenem Bein, hochgeworfenen Armen und fliegenden Rockschössen. Wie ein Sieger schwenkt er die Mütze und winkt mit der andern Hand seinem Publikum zu. Jetzt darf Hans lachen und springen, denn er hat verloren und doch gewonnen. Mit diesem Zentralstück seiner Komposition hat Cruikshank einen prägenden Einfluß auf die Illustrationsgeschichte ausgeübt. Das Bild des tanzenden Hans wurde von Ludwig Richter aufgenommen und ist das erfolgreichste und beliebteste Motiv geworden.

Illustration von George Cruikshank, London 1823.

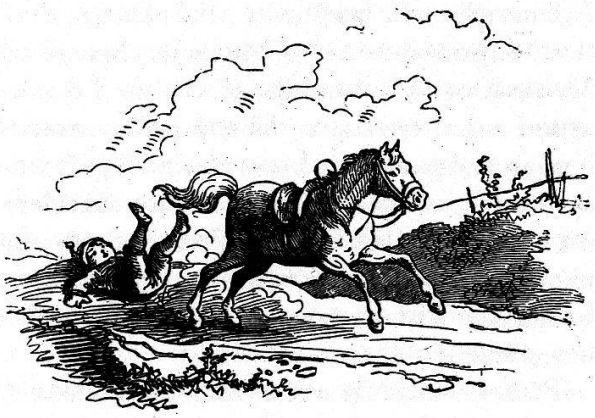
Ludwig Richters Bilder sind nicht für die «Kinder- und Hausmärchen» geschaffen worden, sondern für Bechsteins Märchenbuch. Erst am Ende des Jahrhunderts sind seine Illustrationen nach Ablauf der Schutzfrist in die Grimm-Ausgaben abgewandert und haben so den Ruhm der «besseren» Märchen vermehrt. Bechstein erzählt den «Hans im Glück» (und andere Märchen der Grimms) in enger Anlehnung an die Vorlage, doch gewiß reizloser und pedantischer. Warum hat Richter den Weg zu Bechstein gefunden und ist – mit einigen Ausnahmen – an der Illustration der Grimm-Märchen unbeteiligt geblieben? Seine Bilder verdanken ihre Entstehung der Initiative des unermüdlichen Verlegers Georg Wigand. Dieser war «mit Kunst und Künstlern wenig bekannt» (Richter), hatte aber einen ausgesprochenen Sinn für die Bedeutung der neuen Reproduktionsverfahren. Er verwendete ausgiebig – und erfolgreich – den Stahlstich und den Holzschnitt (Holzstich) in den Paradewerken seines Verlags. Er hatte rechtzeitig die Chancen des Holzschnitts auf dem deutschen Markt erkannt und einige tüchtige englische Holzschneider nach Leipzig kommen lassen. In seinem Verlag erschien (schon 1841) die berühmte «Prachtausgabe» der Volksmärchen des Musaeus, bei deren Illustration Ludwig Richter den Löwenanteil erhalten hatte. Ebenfalls in seinem Verlag (Wigand und Meyer) war 1845 Bechsteins «Deutsches Märchenbuch» erschienen, ein Bestseller, den der Verleger für die zwölfte Auflage mit «174 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Ludwig Richter» illustrieren ließ[6].

Richter wählt für seine Bilder drei Szenen: den Tauschhandel, den Sturz und die Befreiung. Bemerkenswert ist nicht nur die Wahl dieser drei Situationen, sondern auch der

Maßstab der Reproduktion im Text[7]. Auf kleinem Format wird der Sturz, etwas größer das Tauschgespräch und in auffallend großem Format der befreite Hans dargestellt. Der Tauschhandel oder, besser gesagt, das Muster eines Tauschhandels – denn es ist das vierte von fünf Tauschgesprächen – wird im letzten Bild vorgeführt. Hans hat sich bereits vom Schwein abgewendet und betastet mit Hand und Blick die Gans. Der Reiz des neuen Angebots, die Faszination und Verführbarkeit des «Käufers» ist deutlich zum Ausdruck gebracht, ein Nebenmotiv, das für die Erzählung wichtig ist (der Anbieter hat Hans nur durch die Mithilfe versteckter Drohungen zum Tausch überredet), wird weggelassen.

Mit dem Einhandeln der Ware verbindet Hans Erwartungen, die sich als Illusion erweisen. Unter diesem Gesichtspunkt hat Richter sein «Pech» mit dem Pferd dargestellt. Nicht der Sturz wird thematisiert[8] sondern die «Lage» nach dem Sturz. Hans ist auf dem Boden – der Wirklichkeit – gelandet, das Pferd (die Ware) läuft davon. Wie die meisten Käufer lebt Hans im Glauben, daß der Erwerb der Ware auch die Fähigkeit verleiht, das erworbene Objekt zu beherrschen[9]. Auf dem Boden der Wirklichkeit zappelnd zeigt er uns, wie der Wunsch nach Komfort und Beweglichkeit ins Gegenteil umschlagen kann[10].

Das berühmte Bild des befreiten Helden, der tanzende Hans im Glück, ist an den Anfang des Märchens gestellt worden. Plazierung und Format sollen wohl andeuten, daß er erst in dieser Situation und in diesem Zustand seinen Namen mit Recht trägt. Er ist glücklich, weil er erlöst ist. Die Gebärden – im stampfenden Tanz hat der Befreite die Arme hochgeworfen und schwenkt die Mütze – sind von Cruikshank übernommen. Richters besondere Leistung ist die Konzeption der Figur. Das junge Bürschlein, das nicht nur in Cruikshanks Komposition sondern auch in den beiden andern Richter-Bildern gezeigt wird, ist verschwunden, «gestorben». Der Tänzer ist ein stämmiger Mann mit vitalem erdschwerem Kopf, ein Bedrückter, der seine Befreiung feiert. Beim Betrachten dieses Bildes muß man jeden Gedanken daran, daß hier ein ahnungsloser Jüngling, der von Pferden und Kühen nichts versteht, dargestellt sein könnte, abweisen. Viel eher könnten einem Bilder tanzender Bauern, Erinnerungen an Bauernbefreiung oder die Tänze des revolutionären Volkes und befreiter Sklaven in den Sinn kommen. Vielleicht hat der als gemütlich gepriesene und verschrieene Richter, der aber Anno 1848 doch in die «Akademische Legion» ein-



Textillustrationen
S. 162/165 von Ludwig Richter zu «Hans im Glücke» aus Ludwig Bechsteins Märchenbuch.

Es wird keiner arm, als der nicht rechnen kann.

Hans Wohlgemut.

Eine Erzählung aus dem Munde des Volkes.

Hans Wohlgemut hatte bei seinem Herrn sieben Jahr gedient, und als er endlich nach Hause ziehen wollte, bekam er zum Lohne ein Stück Gold, so groß wie sein Kopf. Das trug er denn in ein Sacktuch eingewickelt auf der Schulter, ohne sonderliche Beschwerde, denn es fehlte ihm eben nicht an Kräften. Wie er nun des Weges dahin schlenderte und bedachte, wie er jetzt ein großer Herr sein würde, wonach immer sein Herz getrachtet, kommt ein Reiterknecht entgegengetrabt auf einem stattlichen Rosse. Hans blieb stehen und gaffte ihn an; der Reiter auch, und wechselseitig fragen sich beide, woher und wohin. Ja lieber Herr Reiter, antwortete Hans, unser einer ist schlimmer daran als ihr. Bei euch geht es zu Rosse, bei uns zu Fuße. Hab' ich doch mein Lebtage noch nicht auf einem Pferde gesessen; bei meiner Treu, das Reiten muß ein herrliches Ding sein! — I, lieber Sohn, sprach der Reiter, wir können tauschen! Gib her das Stück Gold, und nimm dafür das Pferd. — Ach, mit tausend Freuden, rief der andre, sprang und klatschte in die Hände, und es fehlte nicht viel, so wäre er dem Pferde wie dem Reiter um den Hals gefallen. Seelenvergnügt trennten sich die Wandersleute; ja aus bloßer Erkenntlichkeit half noch der Reiter unserm Hans auf den Braunen hinauf und gab ihm die Zügel fest in die Hände.

So ging es denn ein Weilchen recht bequem. Wie aber Hans zu schnalzen anfing und dabei hopp hopp, rief, setzte sich das Pferd in gehörigen Trapp, und ehe sichs der kühne Reiter versah, lag er ziemlich unsanft in dem Graben, der die Aecker von der Landstraße trennte. Ein Bauer, der eine Kuh vor sich her trieb, kam herbei, hielt das Roß an, und wollte dem Gefallenen Beistand leisten. Die verwetterte Mähre! fluchte Hans und schnitt ein gar jämmerliches Gesicht, während er sich wieder auf die Beine brachte. Gott seis gedankt, daß ich noch lebe und gesund bin! Reite in Zukunft, wer Lust hat, ich habe sie bei meiner armen Seele nun und nimmermehr! Da lobe ich mir eure Kuh. Hinter der läßt es sich ganz gemächlich ziehen und, was das schönste ist, Milch, Käse und Butter hat man obenein vollauf alle Tage. Ei nun, tauschen wir, sprach der Bauer, gebt mir das Pferd, ich gebe euch die Kuh. Bei allen Heiligen, rief Hans, das ist ein gefundener Handel! Ich will euch alle Tage in mein Gebet einschließen. Topp, guter Alter. Hier griff er nach der Kuh, und der Bauer schwang sich auf das Pferd und ritt im Galopp nach Hause, aus Furcht, daß unsern Hans der Tausch noch gereuen könnte. Die Sache war anders. Hans freute sich innig, wie er fortan das Brot nicht mehr trocken verzehren, sondern Butter und Käse dazu haben würde. In der Freude ließ er sich im nächsten Wirthshause ein halbes Glas Bier einschenken und aß sein Mittags- und Abend-Brot auf Einmal auf. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze wurde drückender, je näher der Mittag kam. Hans befand sich mitten in der Haide und hatte wol noch ein Stündchen bis zum nächsten Dorfe. Die Zunge klebte ihm am Gaumen. Wie wärs, fiel ihm endlich ein, wenn du die Kuh melktest? Du bindest sie an einen Baum und läßt dir die Milch in deine Mütze laufen. — Gesagt, gethan. Die Kuh wurde angebunden, aber kein Tropfen Milch kam zum Vorschein, und wie er sich ungeschickt anstellte, gab ihm das Thier mit einem der Hinterfüßen einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er taumelnd zu Boden stürzte. Zum Glück zog ein Schlächter mit einer Karre vorbei, auf der ein junges Schwein lag. Guter Freund, was macht ihr denn für Dinge, rief er ihm schon von Weitem zu, und Hans erzählte ihm die Geschichte. Nun, da trinket einmal aus meiner Flasche und erholt euch. Die Kuh, mit der ists vorbei, die wird in ihrem Leben keine Milch mehr geben, allenfalls taugt sie noch zum Ziehen. — So, so, murmelte Hans und fuhr sich mit der Hand einigemal über den Kopf. Wie wärs lieber Meister, wenn ihr mit euer Schwein gäbet und nähmet meine Kuh. Kuhfleisch ist gewiß nicht nach meinem Geschmacke, aber Schweinebraten und Wurst esse ich für mein Leben gern. Den Gefallen kann man euch thun, antwortete der Schlächter, gebt mir eure Kuh, ich gebe euch mein Schwein. O, ihr seid ein gar zu gefälliger Mann, sprach Hans für sich. Gehabt euch wohl! Der andere zog nun mit der Kuh links ab und Hans rief einmal über das andere: ja, daß muß man doch sagen, mir geht alles nach Wunsche!

Er hatte etwa eine halbe Meile zurückgelegt, das Schwein vor sich her treibend, als er einem Burschen begegnete, der eine Gans unter dem Arm hatte. Gehen wir einen Weg, fragte der Bursche. Wer weiß, sagte Hans. Ich gehe zu meiner Mutter nach Susewedel. Und zugleich ließ er sich über seinen Tausch vernehmen. Da habt ihr von Glück zu sagen, antwortete der Bursche. Ich trage die Gans zum Kindtaufsschmause nach Gernefraß. Rund ist sie, wie eine Kugel, seht nur her. Wir haben sie aber auch an acht Wochen gemästet. Da wird es einmal Gänsefettschnitten geben,

die sich zu essen verlohnen. Wenn man sie in Rauch aufhinge, müßte es eine pommersche Spickgans werden, trotz einer. — Pommersche Spickgans? unterbrach ihn Hans. Der Mund blieb ihm vor Erstaunen offen. Gänsefettschnitten? Er leckte mit dem Zünglein. Inzwischen sah sich der Bursche nach allen Seiten bedenklich um und schüttelte mitunter den Kopf. Hört, fuhr er nach einem kurzen Verzuge fort, mit eurem Schweine mags nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich eben gekommen bin, hat man dem Schulzen eins aus dem Kofen gestohlen. Wenns das eurige wäre und man träfe euch! Um Gotteswillen, schrie Hans, der sich schon im finstern Loche und alle Gänseherrlichkeiten vergangen sah, macht mich nicht unglücklich. Ihr wißt hier herum besser Bescheid. Seht wie ihr zurecht kommt. Nehmt das Schwein und gebt mir die Gans. Vielgewagt, sprach der Bursche. Wer möchte aber gern einen Menschen unglücklich machen? Da habt ihr die Gans. — Wahrlich man sieht, dachte Hans, als er den Weg fortsetzte, meine Großmutter hat Recht: den Sonntagskindern geht immer alles nach Wunsche. Wie werden sie zu Hause schmunzeln, wenn sie meine Gans sehen! Was sie für schöne weiße Federn hat! Zu einem Kopfkissen reichen sie sicherlich. Auf dem will ich uneingewiegt schlafen, wie ein Prinz.

Hinter dem Dorfe stieß er auf einen Scherenschleifer. Er blieb abermals stehen und sah und hörte dem Manne zu, der zu seiner schnurrenden Arbeit sang: Ich schleife die Schere, und drehe geschwind, und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind. Endlich wagte er es ihn anzureden. Noch so spät, lieber Mann? Ihr zieht wol auch nach Gernefraß zum Kindtaufsschmause? — Das sollte ich meinen, versetzte der, bei solchen Gelegenheiten gibts immer etwas für uns zu thun. Ein rechter Schleifer ist ein geborgener Mann. Geld hat er beständig in seiner Tasche, denn: Geschliffen muß heut alles sein und glänzen wie ein Karfunkelstein. — Immer Geld in der Tasche? sagte Hans. Das Ding lobe ich mir. Mein Lebtage hab' ich es nicht anders gewünscht. — Ja, ja, mein Freund. Aber wohin ihr mit der Gans? — Die hab' ich für mein Schwein gekriegt. — Und woher das Schwein? — Die hab' ich für die Kuh eingetauscht. — Und die Kuh? — Die hab' ich mir für den Braunen geben lassen. — Und den Braunen? — Ih, den nahm ich für ein Stück Gold, so groß wie mein Kopf, das mir mein Herr zum Lohne gegeben. — Hm, hm! Wenn ihr ein Scherenschleifer werden wolltet, so könntet ihr, wie ich, das Geld immer in der Tasche springen hören. — Ach gar zu gern, bester Herr. Wer so glücklich wäre! — Vor Allem müßtet ihr einen Wetzstein haben. Das Uebrige findet sich schon von selbst. Ich bitte euch um die sieben Wunden Christi, flehte Hans, laßt mir einen von euren Steinen ab, wenn er gleich etwas schadhaft sein sollte. Ich gebe euch meine fette Gans. — Sie wurden einig. Der Schleifer suchte ihm unter den Wetzsteinen den untauglichsten aus und schenkte ihm als Zugabe einen großen Feldstein, auf dem sichs, wie er sagte, besonders gut klopfen lasse.

Hans war beinah außer sich. Er griff schon in die Tasche, als wenn er das Geld hören wollte. "Wie hab' ichs nur verdient, daß mir doch alle meine Wünsche in Erfüllung gehen?" wiederholte er sich oft. Indeß war er seit Tagesanbruch auf den Beinen und hatte, wie man weiß, zum Frühstück seinen ganzen Mundvorrath aufgezehrt. Der Hunger fing ihn an zu plagen, und aus Müdigkeit mußte er jeden Augenblick Halt machen, obschon es nur noch eine Meile bis Susewedel war. Die Beine lasteten sehr. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, wie glücklich er sein möchte, wenn er grade jetzt die Steine nicht hätte. Stärken wollte er sich wenigstens durch einen frischen Trunk, wenn er erst ein Weilchen geruht hätte, meinte er, als er zu einem Feldbrunnen wie eine Schnecke angeschlichen kam. Damit er aber nicht etwa die Steine beim Niedersetzen beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich an den Rand des Brunnens. Auf einmal ging es plump, plump, und die Steine lagen im Wasser.

Und Hans was that er? Er kniete nieder, fast in Thränen schwimmend, und dankte Gott, daß er ihm noch das erwiesen hätte, was einzig zu seinem Glücke gefehlt. So wahr Gott über mir lebt, bis heute hat es wol keinen glücklichern Menschen, als ich bin, gegeben! So sprechend trollte er ohne die Steinlast mit frohem Sinne neugestärkt nach Hause.

August Wernicke.

Aus «Die Wünschelruthe», Nr. 33, 23. April 1818, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

getreten war, ein Erlebnis angedeutet, das ohne soziale und politische Ausblicke kaum verstanden werden kann. Jedenfalls darf Kants Formulierung («Was ist Aufklärung?») auf das Bild angewendet werden: es zeigt den Helden beim «Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit».

Oskar Pletsch, Freund und Schüler Ludwig Richters, war bereits ein erfolgreicher Autor und Illustrator von Bilderbüchern, als er 1866 die von Gustav Weise herausgegebene Reihe der «Deutschen Bilderbogen» mit einem Märchenblatt über Hans im Glück eröffnete. Hier ist Hans ein ganz junger Bursche mit pausbäckigem Kindergesicht, dem man eine abgelaufene Dienstzeit von sieben Jahren kaum zutraut. Mit naiven Gesten beklagt er sein Mißgeschick, starr vor Schreck hört er sich eine böse Nachricht an und offenen Mundes bestaunt er eine unbekannte Maschine. Immer ist er der reagierende, nie der handelnde; Selbständigkeit wird ihm versagt, nicht einmal der in der Erzählung vorgegebene Tauschhandel wird visulaisiert. Hans darf nur stöhnen, klagen, erschrecken, staunen. Zuletzt springt er aus dem Bilderbogen und der Welt der bösen Erwachsenen heraus. Er ist noch einmal davongekommen.

Pletschs Bilderbogen macht einen merkwürdig zwiespältigen Eindruck. Die Hauptfigur wird verharmlost und infantilisiert. Hans gehört zu den unschuldigen Kleinen. Die Großen werden durch scharfe Charakterisierung einer bitteren aber genauen Kritik unterworfen. Da die Bilder von Abschied und Heimkehr ausfallen, sind alle Erwachsenen, denen Hans begegnet, Personen, die ihn ausnützen. Das harmlose, aber durch seine Ware attraktive Kind steht abgebrühten, vom Leben deformierten, lauernden Erwachsenen gegenüber. Der Bauer mit dem Zöpfchen und dem Dreispitz ist bis zur Stumpfheit altväterisch. Der – hagere! – Metzger hat ein Raubvogelgesicht. Der zerlumpte und invalide Händler, der außer der Gans noch totes Geflügel mit sich führt, macht einen unguten Eindruck; ob er gekauftes oder gestohlenes Gut anbietet, ist ungewiß, sicher ist nur, daß er gerade dabei ist, dem Hänschen eine erlogene Geschichte aufzutischen.

Zuletzt kommt Hans von den Erwachsenen los, er ist dort wieder angelangt, wo es allein heile Welt geben kann. Im letzten Bild (am Brunnen) sind spielende Kinder der Hintergrund, vor dem das entlastete Kind seine Entlassung feiert. Hans ist in die Sorgenlosigkeit seiner Kindheit zurückgekehrt. Pletschs Botschaft von der Schönheit der Regression ist Ausdruck einer tiefen Hilflosigkeit. Seine Bilder waren erfolgreich als Projektionen einer heilen Welt, doch die darin versteckte Verdrängung der Gegenwartsprobleme wurde schon zu seinen Lebzeiten empfunden. Die unbarmherzige und treffende Kritik am Erscheinungsbild der Erwachsenen[11] bleibt im harmlosen Nostalgiebereich stecken. Der Reiz der «malerischen», in niederländischer Manier dargestellten Kostüme und die idyllischen Bilder des Hintergrunds (Kirchtürme, Windmühlen, ein Bildstock, ein «schönes» Hoftor, ein alter Brunnen) drängen auf Versöhnung, nicht auf Konflikt.

Die Verharmlosung des Helden kann in verschiedenen Formen geschehen. Im Kinderbuch zeigt man gern einen herzigen Buben. Paul Nußbaumer[12] zeichnet (und koloriert) ihn wie ein Musterbild für Heimat-

Hans erhielt für siebenjährige treue Dienste einen Klumpen Gold als Lohn, so groß wie sein Kopf, und wollte damit wieder heim zu seiner Mutter. Wie er unter der Last auf seiner Schulter seufzend dahin ging, begegnete ihm ein Reiter. „Ach," sprach Hans, „was ist das Reiten ein schönes Ding," und erzählte von seinem Gold, das er tragen müsse. „Weißt du was," sagte der Reiter, „wir wollen tauschen." Hans war von Herzen gern bereit; der Reiter stieg ab, half Hans auf das Pferd und sprach: „Wenn's recht geschwind soll gehen, mußt du ‚Hopp, Hopp!' rufen;" hierauf ging er mit dem Golde seiner Wege.

Hans war seelenfroh; bald rief er auch: „Hopp, Hopp!" Das Pferd setzte sich in Trab, der Hans aber ward, ehe er sich's versah, abgeworfen und lag im Graben; er schute seine Glieder zusammen und klagte einem Bauern, der mit einer Kuh daher kam, sein Leid; nie setze er sich wieder auf so eine Mähre. „Da lobe ich mir Eure Kuh, die ist fromm und von der hat man obendrein jeden Tag seine Milch, Butter und Käse gewiß." „Nun," sprach der Bauer, „geschieht Euch so ein großer Gefallen, so will ich wohl die Kuh für das Pferd vertauschen." Hans war mit tausend Freuden bereit und der Bauer ritt mit dem Pferd eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her; als er gegen Mittag heiß und durstig wurde, dachte er: „Dem Ding ist zu helfen, jetzt will ich meine Kuh melken und mich laben." Es kam aber kein Tropfen Milch zum Vorschein, sondern die Kuh trat ihm vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte. Da zog zum Glück ein Metzger mit einem jungen Schwein die Straße daher, dem erzählte er das Vorgefallene und meinte: „Ja, wer ein so junges Schwein hätte! Das herrliche Fleisch und noch dazu die Würste!" „Hört, Hans," sprach der Metzger, „Euch zu Liebe will ich tauschen." „Gott lohn' Euch Eure Freundschaft," erwiderte Hans und ging den Handel ein.

Bald gesellte sich ein Bursch zu ihm, der eine Gans trug. Hans fing an, sein Glück zu preisen und wie er so vortheilhaft getauscht hätte. Der Bursch zeigte seine Gans und sagte: „Hebt einmal wie schwer sie ist." „Ja," sprach Hans, „die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau." Indessen sah sich der Bursch bedenklich um und wollte wissen, daß dem Schulzen im nächsten Dorf ein Schwein gestohlen sei. „Ich fürchte, Ihr habt's an der Hand." Dem guten Hans ward bang. „Ach Gott, helft mir," bat er, „nehmt mein Schwein und laßt mir Eure Gans!" „Meinetwegen, ich will Euer Unglück nicht," sagte der Bursch und trieb das Schwein schnell fort.

Hans überlegte sich, daß er eigentlich im Vortheil sei. „Erst der gute Braten, dann das viele Fett, das giebt Gänsefettbrod auf ein Vierteljahr. Wie wird meine Mutter sich freuen!" Da kam er bei einem Scheerenschleifer vorbei; der sang:

„Ich schleife die Scheere und drehe geschwind,
Und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind."

„Euch geht's wohl gut," redete ihn Hans an. „Ja," antwortete dieser, „das Handwerk hat goldenen Boden. Ihr müßt ein Schleifer werden, so ist Euer Glück gemacht; Ihr braucht nur einen Wetzstein, deß gebe ich Euch für die Gans." „Ihr macht mich zum glücklichsten Menschen," rief Hans, „da habt Ihr die Gans!"

Hans ging weiter, seine Augen leuchteten. „Ich muß in einer Glückshaut geboren sein, Alles, was ich wünsche, trifft ein." Er wurde aber bald so müde, daß ihm der Stein beschwerlich ward, und er dachte, „wenn du ihn nur nicht mehr zu schleppen brauchtest." An einem Brunnen wollte er sich laben, legte den Stein an den Rand, stieß ihn aber beim Trinken aus Versehen an, so daß er hinab plumpste. Da sprang er vor Freuden auf, daß er ohne sein Zuthun von dem Stein befreit war und rief: „So glücklich, wie ich, gibt es keinen Menschen unter der Sonne." Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise in Stuttgart.

Preis 10 Pf., color. 20 Pf.

stilarbeiten, eine hübsche Vorlage für Stickereien, Schnitzereien oder Keramiken. Marlene Reidel[13] läßt das freundliche Mondgesicht von Muttis Liebling unter der Haarglocke rosig hervorleuchten. Wenn die lustigen Bilder ein erwachsenes Publikum unterhalten sollen, erscheint gern die Figur des Dummkopfs. Da es möglich ist, den Helden als beschränkten Burschen vom Land darzustellen, wird er oft genug unter dieser Gestalt in die Galerie komischer Typen aufgenommen[14]. Die «klassischen» Illustratoren Cruikshank und Richter, aber auch Pletsch haben von einem halbschlauen Hansel nichts wissen wollen. Sie haben am Modellcharakter des Märchenhelden, in dessen Dummheiten unsere eigene Torheit und Verführbarkeit stecken, festgehalten[15]. Doch wer komische Figuren und Geschichten ins Bild setzen will, kann das Märchen auch in seinem Sinn lesen. So ist es kein Zufall, daß Lothar Meggendorfer, der Vater vieler Clowns, lustiger Zwerge und böser Buben, der Porträtist wildgewordener Musiker und zerstreuter Professoren auch einmal den Hans im Glück als komische Figur gezeigt hat. In seinem 1903 erschienenen Bilderbuch ist Hans das «Dubeli», eine beschränkte Unschuld vom (Bayern-)Lande[16].

Ein echter «Verriß», eine intelligente Entzauberung der Märchengestalt und ihres Glücks durch die Illustration ist erst in einer anderen Zeit und Atmosphäre möglich geworden. 1922 erschienen bei Bruno Cassirer Zeichnungen von Max Slevogt zu Märchen der Brüder Grimm, darunter sechs Illustrationen zu «Hans im Glück». Slevogt ist im eigentlichen Verstand ein Meister der neuen Sachlichkeit. Das kunsthistorische Klischee, das uns zwingt, ihn als Impressionisten zu deklarieren, ist unbrauchbar. Slevogt ist jünger als der Jugendstil, er ist ein Künstler des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Jugendstil war Universalerbe vieler Traditionen, doch zunächst und vor allem Erbe des neunzehnten Jahrhunderts. In den Märchenbildern des Jugendstils wird das Ornament entfaltet, werden Rituale zelebriert, Architekturen

Textillustrationen S. 167–173 von Max Slevogt zu «Hans im Glück».

und Kostüme zur Schau gestellt und Landschaften wie Teppiche entrollt. Slevogts Märchenzeichnungen sind ganz anders, modern nicht nur im technischen Sinn. Er ist nüchtern[17], unfeierlich, ungemütlich, spontan, respektlos gegen Traditionen, witzig und gelegentlich boshaft. Er kann seine Märchenfiguren manchmal so realistisch trocken und bissig sehen wie George Grosz den Bürger. Wie dieser abstrahiert er, konzentriert die graphische Aussage auf die Personen und Aktionen. Bei ihm kann es wohl ein Gewimmel von Menschen (und Tieren) geben, aber nie von Requisiten. So verschwindet auch die Landschaft, das beliebte Mittel der Verklärung in der traditionellen Illustration, Slevogt zeigt den Hans als wackligen Reiter auf bockigem Pferd zwischen magerem Gestrichel, das Weg und Gelände anzudeuten hat. Sein Problem, mit dem Gaul (der «verwetterten» Mähre) fertigzuwerden[18], soll uns allein beschäftigen.

Hans im Glück ist für Slevogt weder gut noch bös, doch dem kultivierten und recht bürgerlichen Künstler, der einen wohlausgebildeten Sinn für Geld und Erwerb hatte[19], macht dieser «Typ», der in so liederlicher Weise sein Geld verplempert, keine Freude. Leicht angewidert zeigt er uns, wie Hans mit der eingetauschten Gans in dubiosem Zustand fröhlich abmarschiert. Sein Paradeschritt und der schief aufgesetzte Zylinder passen so recht zu einem Bruder Liederlich. Wir wissen nicht, ob er vom Erfolg des Tauschhandels so aufgekratzt daherkommt, oder ob ihn eine kräftigere Droge berauscht hat, doch wir vermuten das Schlimmere[20]. Slevogt ist mißtrauisch gegenüber diesem Helden, versucht aber den Grund und die Art seines Glücks zu verstehen. In seinen Augen ist Hans ein primitiver Lebenskünstler, daher zeigt er ihn Rücken an Rücken mit dem Schwein in einem Zustand animalischen Behagens. Ihm ist sauwohl, er ist gut Freund mit dem ähnlich veranlagten Tier – beim Pferd waren ja die Anbiederungsversuche danebengegangen.

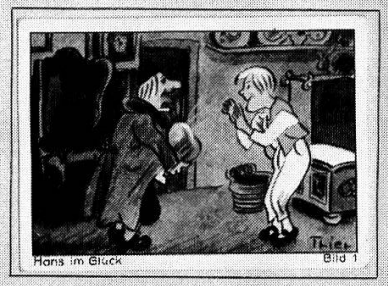
In den beiden überzeugendsten Bildern – sie zeigen den Heimkehrenden und den Heimgekehrten – sehen wir, wo sein Platz ist, wo er nicht nur glücklich ist, sondern auch glücklich macht. Zunächst steht Hans vor der offenen Tür, der große Bub begrüßt (lautstark wie gewohnt) die Mutter. Am Ende sitzen beide auf der Bank, Hans mit der Pfeife[21], die Mutter mit dem Strickzeug und berichten einander. Hans ist in das Kommunikationsparadies seiner Kindheit zurückgekehrt[22]. Sein Glück beruht auf der ungebrochenen Verbundenheit mit dem Matriarchat, die man am liebsten mit den Prädikaten Bachofens beschreiben möchte. Darüber lassen die Bilder keinen Zweifel, daß die Mutter mit dem gewaltigen (zweimal von hinten ins Bild gerückten) Sitzfleisch und ihr «bäumiger» Sohn ein vollkommenes, aber erdgebunde-

---

ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

1–3 Walter Trier: «Hans im Glück». Aus «Bergmanns Bunte Bücher» (Sammelbilder-Alben des gleichnamigen Zigarettenhauses in Dresden), um 1930. Walter Trier ist vor allem als Kästner-Illustrator bekannt geworden.
4–7 Willi Harwerth: «Hans im Glück». Märchen der Brüder Grimm, Insel-Bücherei Nr. 530, Leipzig 1938.
8 Hans Fischer (fis): Märchenbild «Hans im Glück». Artemis Verlag, Zürich 1961.

Hans im Glück



Hans hatte seinem Herrn sieben Jahre treu gedient. Als Lohn erhielt Hans einen Klumpen Gold, der so groß wie sein Kopf war.

Hans bekam ob der drückenden Hitze Durst. Er versuchte seine Kuh zu melken. Wie er sich vergebens mühte, trieb ein Metzger sein Schwein zum Markt. Sie tauschten Kuh und Schwein.

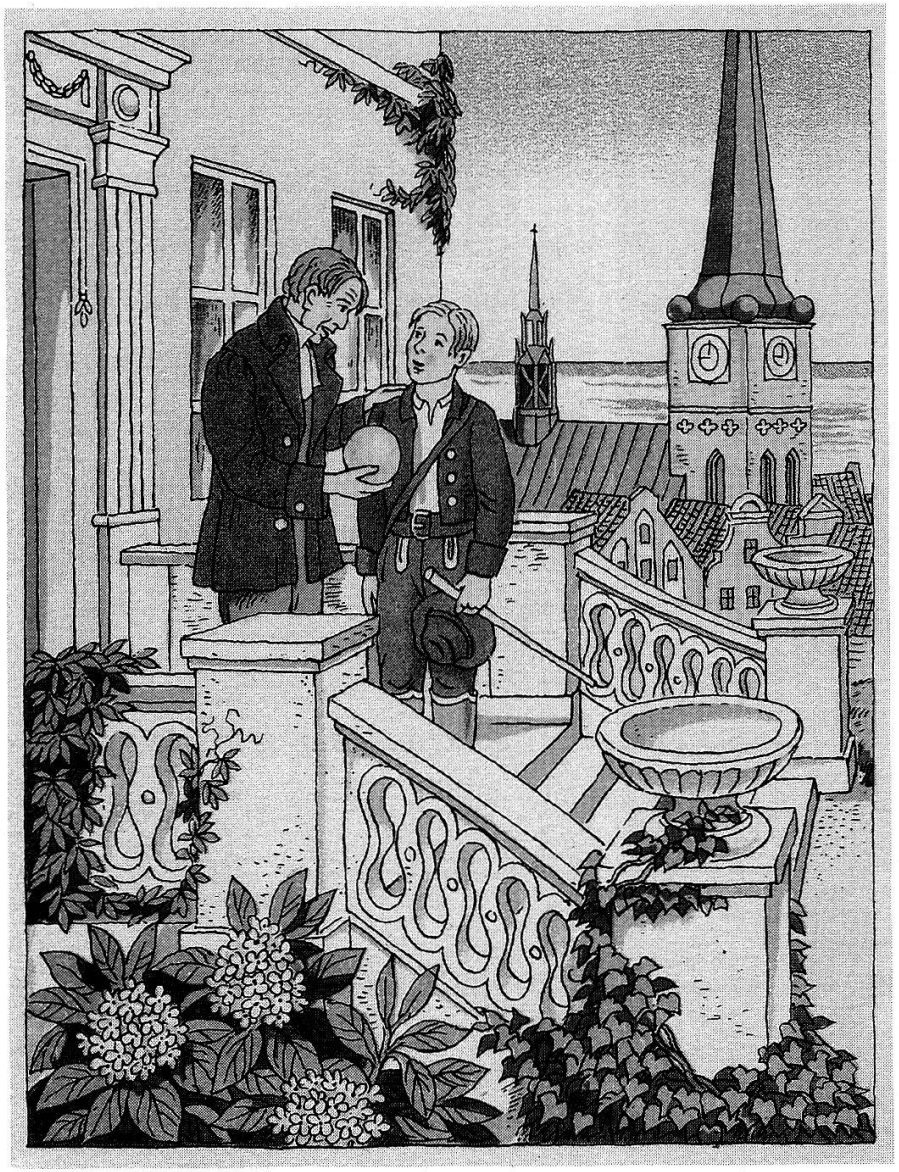
Hans im Glück zog sein Schwein hinter sich her. Da gesellte sich ein Bursche mit einer Gans zu ihnen. Hans tauschte sein Schwein gegen die Gans.

Hans ging, seiner Sorgen ledig, mit der Gans unter dem Arme der Heimat zu.

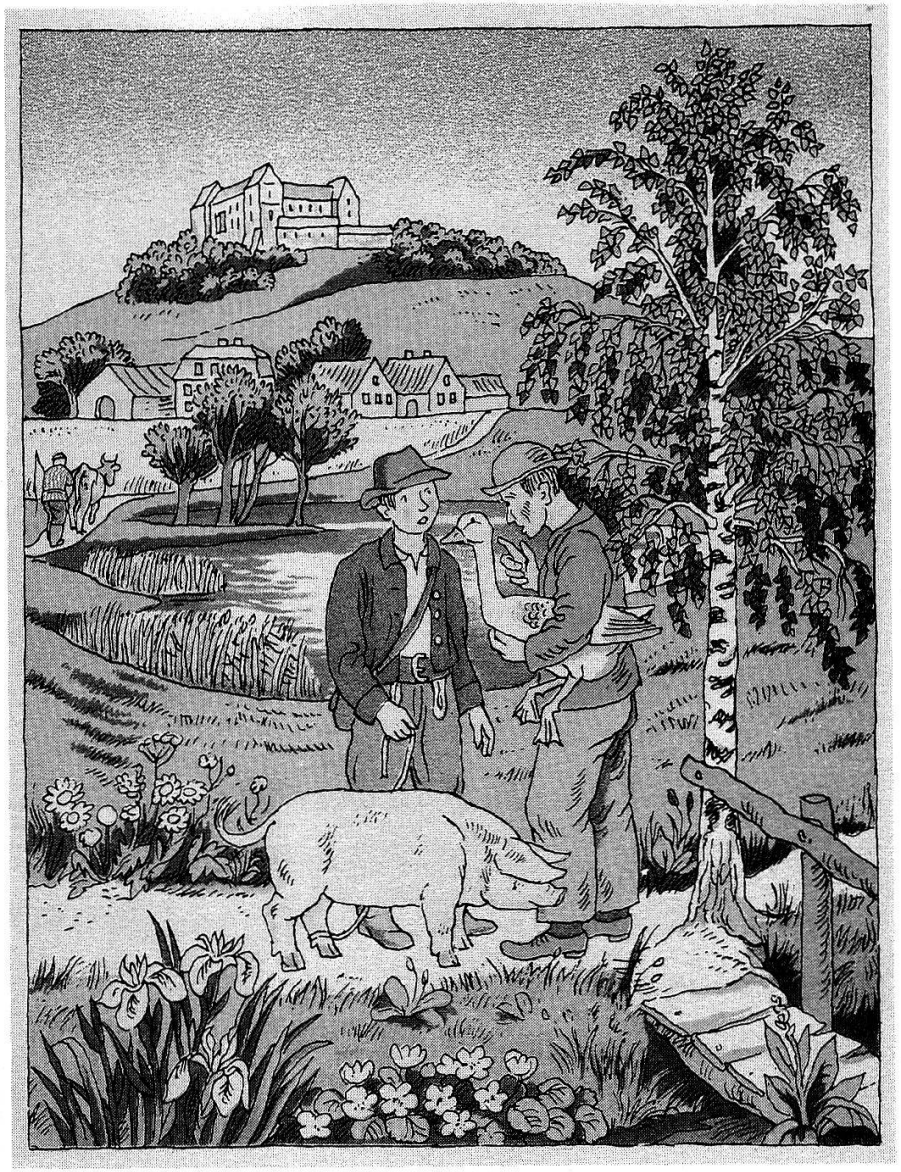
Hans traf mit seiner Gans einen Scherenschleifer. Er erzählte ihm von seinen Tauschhändeln. Hans bekam Lust, Schleifer zu werden. Er tauschte die Gans gegen einen Stein.

Hans kam mit dem schweren Stein wie eine Schnecke zum Brunnen geschlichen, wollte trinken und — — der Stein fiel in die Tiefe.

„So glücklich wie ich, gibt's keinen Menschen unter der Sonne", rief Hans und lief, frei von aller Last, bis er bei seiner Mutter war.



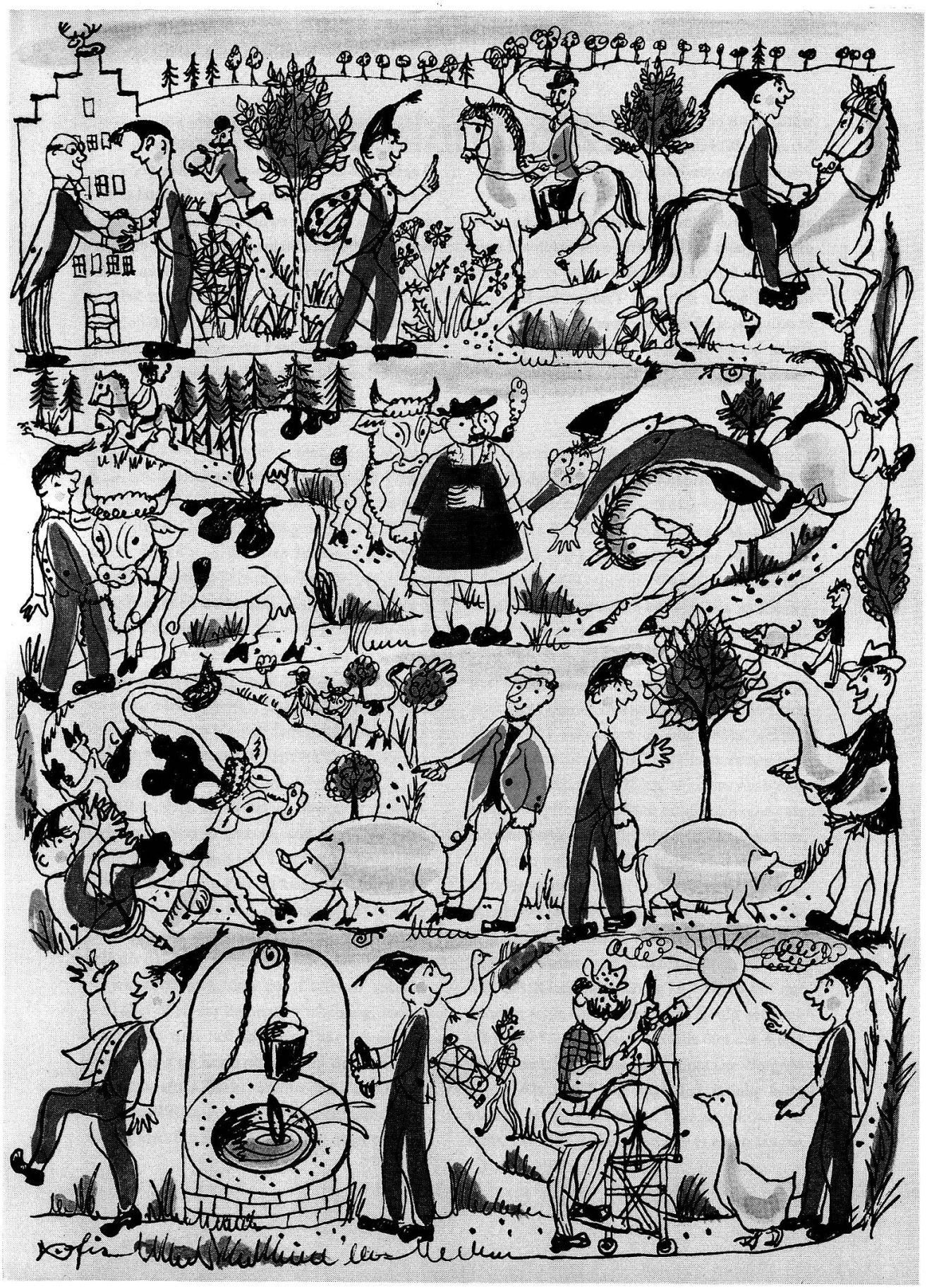
4



5

7

6


1980

nes, «tellurisches», geistloses, kein «himmlisches» Glück geniessen.

Slevogts Entzauberung hat keine Schule gemacht. In der Folgezeit wird die Märchenfigur eher aufgewertet, oft genug idealisiert. Wenn nicht Hans selbst, so wird doch sein Weg zum Vorbild. Hans im Glück geht heim, seine Aufgabe ist die Rückkehr zur Heimat. Für den Illustrator liegt es nahe, schon den Weg und dessen Umgebung als Heimat ins Bild zu setzen[23]. Das kann so geschehen, daß das Märchen einer bestimmten Landschaft zugewiesen wird, bei Hans Schroedter zum Beispiel dem Schwarzwald[24]. Der Weg in die Heimat kann aber auch verstanden werden als Heimkehr zu eigenem Wesen, Besinnung auf Blut und Boden, Abkehr von städtischer Entfremdung und Zuwendung zu Bauerntum und Bauernstand. In der Schweiz ist diese Ideologie mit friedlichen Mitteln an der «Landi» (1939) erfolgreich dokumentiert worden. Das Unheil Deutschlands bestand darin, daß sie im «Dritten» Reich dazu benutzt wurde, die bis zur Ausrottung betriebene Unterdrückung der eigenen Kräfte und den maßlosen Griff nach fremdem Gut und Boden zu rechtfertigen. Die in diesem Herrschaftsbereich entstandenen Kunstwerke sind selten lebensfähig und frei von Verlogenheit und Kitsch. Vielleicht liegt es an der Bescheidenheit des Themas, daß ein in schlimmer Zeit erschienenes Bilderbuch kleinen Formats über einen Helden, der die Eignung zum Herrenmenschen weder ererben noch erwerben konnte, zu den Ausnahmen gehört.

Unter dem Titel «Hans im Glück. Märchen der Brüder Grimm» erschien 1938 ein Inselbändchen mit Bildern von Willi Harwerth, dem in Anlehnung an Fibeln, Bilderbücher und Bildhandschriften ein von Martin Hermersdorf geschriebener Text beigegeben war. In Harwerths Bildern, die wie ein Panorama ineinander übergehen, dominieren die Landschaft und der Weg. Die Ereignisse sind in die Weite der niederdeutschen Landschaft eingebettet. Wie Schiffe auf dem Meer kommen die Figuren näher, begegnen sich und entschwinden wieder. Im Ozean der

Landschaft gehen auch die Katastrophen rasch vorüber. Endlos ist nur der Weg[25], der mit allem was an seinem Rand blüht, gedeiht, aufgestapelt und aufgebaut ist (Blumen, erntereife Felder, Holzstösse, Meilensteine, Zäune und Geländer, Brücke und Brunnen), den Vordergrund beherrscht. Im Hintergrund erscheinen Dörfer und Windmühlen, ein Schloß, eine hochgebaute Stadt, Gasthaus und Gehöft. Der Zug ins Weite kreuzt sich mit einem deutlichen Hang zum Kleinen. Blumen und Gräser bilden eine eigene Miniaturwelt, Wälder sind wie im Spielzeugland aus Bäumchen zusammengesetzt, einem winzigen Haus wird noch das «Häuschen» beigegeben. Offenes und Begrenztes, Weite und Enge sind in den Bildern gegenwärtig. Zwischen Villa und Kate hat Hans seinen Weg zu gehen.

Der Weg des Wanderers beginnt in der offenen Hafenstadt, wo er von einem «Buddenbrookschen» Herrn verabschiedet wird, er endet in der Enge eines ländlichen Winkels vor dem Häuschen und in den Armen der Mutter. Die Bilder der Reise feiern Heimat

und Boden, den Bauernstand und das ländliche Leben auch dort, wo die Märchenerzählung andere Wege geht. Der Scherenschleifer ist bei Wernicke, Grimm und Bechstein eine dubiose Figur, die Verfehmung seines Berufstands ist noch spürbar. Er singt ein zweideutiges Liedchen, das ihm nicht viel Ehre macht («... und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind»), bei dem ahnungslosen Bechstein sogar einen «Gassenhauer» mit erotischem Unterton («Es kam ein junger Schleifer her, schliff die Messer und die Scher'. Hat's gern getan, thut's noch einmal, was geht's dich an? Was hat du denn davon?»). Bei Pletsch ist er ein mit schäbiger Eleganz gekleideter und vom harten Leben gekrümmter, scharfäugiger Alter. Erst bei Harwerth ist er eine noble Erscheinung geworden, die in Haltung und Kostüm jedem Freilichtmuseum wohl anstehen würde. Bösartige Figuren sind in der vom Ideal der Volksgemeinschaft bestimmten Welt nur als Außenseiter denkbar. Die einzige negative Gestalt ist der Bursche mit der Gans, der durch sein ungesundes Aussehen und die auf dem Land unpassende Melone auffällt.

Hans entspricht dem Ideal der Zeit. Er ist ein gutwilliger, zurückhaltender, schlanker, blonder junger Mann, dessen auffallendste Eigenschaft darin besteht, daß er gut zuhören kann[26]. Seine Brauchbarkeit steht außer Zweifel. Er verdient sein anspruchloses Glück. Bemerkenswert ist, daß ihn alle Erwachsenen immer ein wenig überragen. Aufschlußreich sind auch die Korrespondenzen zwischen dem Abschiedsbild und dem Bild der Heimkehr. Beim Aushändigen der goldenen Kugel legt der ergraute Kaufherr die Hand väterlich besorgt dem jungen Reisenden auf die Schulter. Am Ende des Weges stürmt Hans in die Arme der Mutter[27]. Dort und hier wird er sich der wohlwollenden Autorität der Erwachsenen nicht entziehen, sein Weg führt wohl ins Glück, doch nicht in die Mündigkeit.

Harwerth beschwört eine von der Vegetation des reifen Sommers ausgefüllte, in sich ruhende, unheimlich friedliche Welt, eine Landschaft mit festen Horizonten, eine wohlgeordnete und bescheidene Gemeinschaft bäuerlicher Menschen. Solche Bilder waren bereits im Erscheinungsjahr unzeitgemäß und überholt. Der Held selbst war als Muster deutschen Wesens unbrauchbar geworden. Hans/Johannes ist als Märchenfigur der Jüngste, der Bescheidene, Naive; er ist vertrauensvoll und großzügig, nicht habsüchtig und gerissen, mitleidig statt aggressiv, der Enttäuschte aber nicht der Täuschende. Nur

Im Insel-Verlag zu Leipzig

der Ausgang gibt ihm recht, macht gerade ihn glücklich und nicht die Großen. Doch das neue Deutschland wollte gewiß nicht am Johanneischen Wesen genesen. Michel sollte die Rolle des Ältesten, Größten, Stärksten, Reichsten übernehmen und die andern zum Gehorsam zwingen. Für seine Stiefel waren andere Pflaster vorgesehen als die ländlichen Wege der Heimat[28]. Das deutsche Märchen vom Hans im Glück war kein deutsches Thema mehr. Hans konnte nur noch dort verstanden werden, wo es möglich war, seinen Weg als den eigenen zu sehen. In der

Schweiz konnten sein Weg und sein Glück zum Modell werden, als der Ausgang des Krieges und die Bewahrung der eigenen Identität absehbar waren. Als im Jahr 1944 drei von Herbert Leupin gestaltete neuartige Märchenbilderbücher veröffentlicht wurden[29], war neben dem unverzagten tapferen Schneiderlein[30] und den Ex-Häftlingen Hänsel und Gretel Hans im Glück der Dritte im Bunde.

Für Harwerth war Heimat die große Konstante, ihr Bild sollte in wechselnden Szenen eine immer gleiche Stimmung der Vertrautheit und Geborgenheit ausstrahlen. Bei Leupin wechseln nicht nur die Bilder sondern auch die Stimmungen. Das Gesicht der Heimat ist zunächst verheißungsvoll, wird dann bedrückend und ist in der durch die Andauer der Belastung verschärften Not bis zur Unkenntlichkeit entfremdet. Die Reise beginnt im Frühling und führt über blühende Bergweiden zu grünen Feldern und unbewachsenem aber angesätem Ackerland[31]. Der verheißungsträchtige Charakter der Landschaft entspricht dem Optimismus des Wanderers. Hans beginnt zwar seinen Weg bereits als Belasteter – schwere Schweißtropfen fallen auf beiden Seiten zu Boden[32] – doch der Wert der Last ist noch nicht zweifelhaft geworden. Hans weiß, was er schleppt: eine goldene Kugel, die sorgfältig ins Tüchlein eingebunden ist. Energisch stemmt er die Rechte in die Hüfte, entschlossen durchzuhalten[33].

Unterwegs verändert sich die Gestalt dessen, was er mit sich führt. Noch voll Optimismus folgt er im Stechschritt «seiner» Kuh und unter dem strahlenden Himmel des hohen Tages (im doppelseitigen Mittelbild) verschwindet Hans fröhlich winkend mit Riesenschritten von der Bühne. Für einen Augenblick lebt er wohlversorgt in der Illusion der Unbelastetheit. Die dicke Wurst in der Kitteltasche, die ihn seit den Anfängen begleitet hat, ist noch da, und ein mächtiges Schwein ist dazugekommen. Auf diesen Abgang folgt ein scharfer Wechsel von Szene und Stimmung. Das fünfte Bild zeigt den tapferen kleinen Mann vor einer sonnenbestrahlten Mauer, die bessere Tage gesehen hat. Der schmutzige Verputz ist am Abbröckeln, die Fundamentsteine sind zusammengeflickt. An der heißen Wand hockt ein Salamander, auf dem trockenen Boden gedeiht ein magerer Rest von Grün. Architektur, Flora und Fauna weisen auf die Alpensüdseite (etwa ins Tessin), doch ist der Wechsel vom Norden in den Süden – und vom Frühling in den Sommer? – kein touristisches Vergnügen, denn Hans muß nun in einer dürftigen Umgebung und zu einer schwierigen Tageszeit (der heißen, einsamen Zeit der Siesta) unterwegs sein[34]. Obwohl er jetzt auf drei Beinen läuft, denn ein Stock ist dazugekommen, macht er einen müden und angestrengten Eindruck: Hans im Streß[35]. Der kecke Spitzhut ist nach hinten gerutscht, die Wurst ist «weg», und die Last, die er jetzt wieder tragen muß, ist fast so groß geworden wie der Träger. Es wird deutlich, daß jeder Gewinn, der auf diesem Weg zu machen ist, mag er auch bestens empfohlen sein, doch nur Name und Gestalt der Belastung verändert, deren Druck eher zunimmt. Nur der Weg, das Heimfinden, the pilgrims progress, ist die große Aufgabe. In der Endphase wird alles, was Hans mit sich führen will oder muß, zur Plage. Im vorletzten Bild schleppt er sich, belastet mit dem eingetauschten Unsinn (die Steine sind groß und schwer) durch die fast surreale Wüste einer versteinerten Landschaft, eine Jammerfigur, deren mühseliges Fortschreiten durch eine riesige, auf totem Holz kriechende Schnecke angedeutet wird[36]. Nur der am Bildrand «wartende» Brunnen ist ein Zeichen der Hoffnung, Hinweis auf die Entlastung[37], nach der außer den Lasten auch die Plagen des Weges verschwinden.

Das letzte Bild führt zurück in den Norden und in den Frühling. Hans kehrt heim nach «Seldwyla». Gezeigt wird das Panorama einer kleinen Schweizer Stadt[38], die trotz wehrhafter Aspekte (neben der ringförmigen Anlage fallen Burg und Galgen ins Auge) als Hort friedlicher Tätigkeit dargestellt wird. Wäsche flattert über der Straße und auf den

Dächern, die Schornsteine rauchen (eher vom Kochen als vom Heizen[39]), am beschnittenen Obstbaum steht noch die Leiter. Ein Bauer geht aufs Feld, der Schmied sucht seine Werkstatt auf – die Esse raucht –, die Marktfrau ist unterwegs[40]. Hans gehört zu den Figuren dieses Bildes. Er kehrt heim in die Wohnung seiner Mutter, die ihm aus dem Fenster eines bescheidenen aber historischen Hauses (es trägt die Jahreszahl 1540) zuwinkt. Unübersehbar sind die Zeichen des Glücks, zu denen neben den Herzen in den Läden und den Blumen an den Fenstern, dem Kleebatt und dem Hufeisen über den Eingängen auch die am Haus der Mutter angebrachte Flagge in den Schweizer Farben gehört.

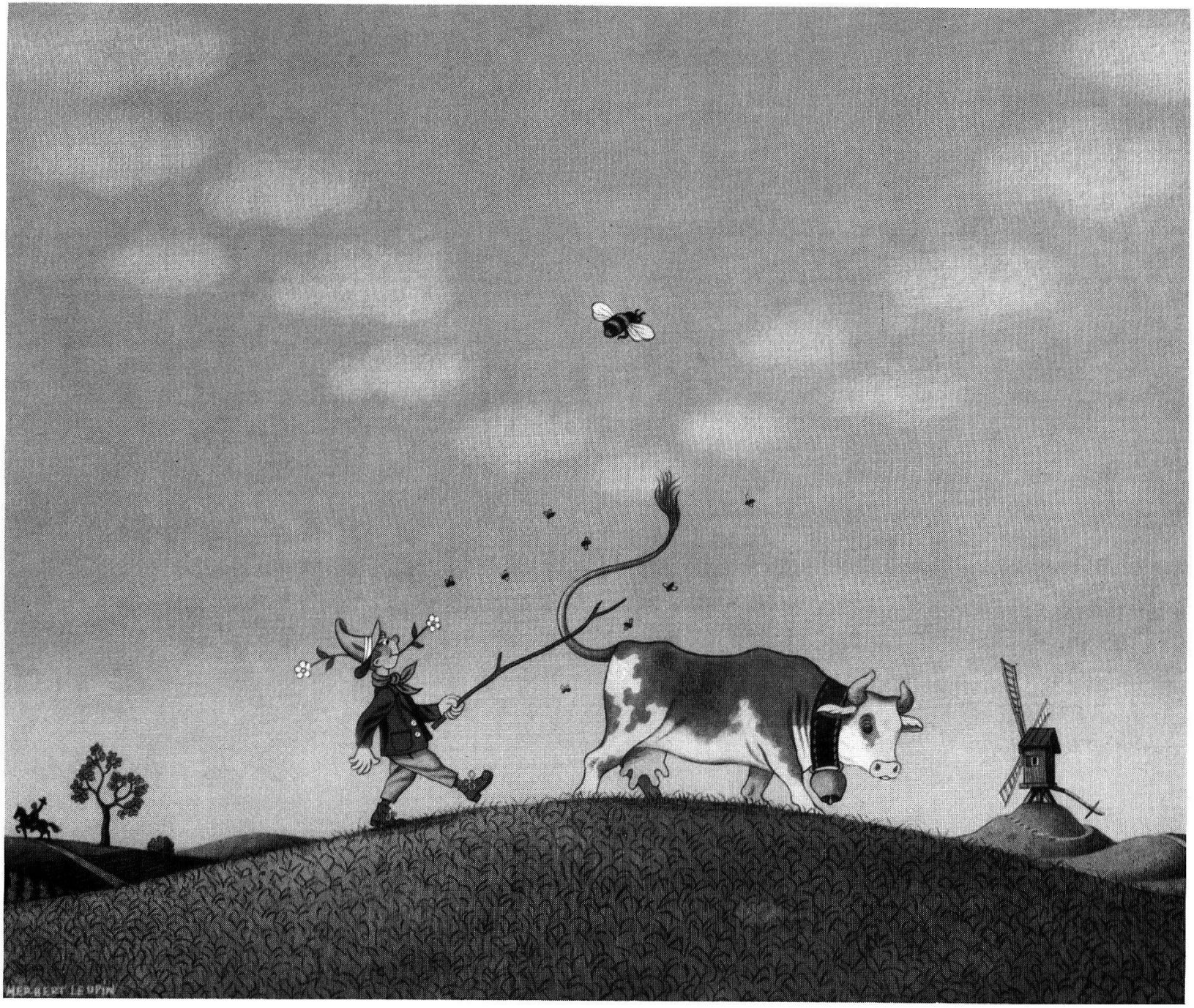
Die Aussage des so idyllisch aussehenden Bildes ist von seiner Stellung im ganzen abhängig. Seldwyla ist Ende und Ziel des Weges, als Bild der Zukunft[41] bestimmt es dessen Sinn. Ohne die Heimkehr und ohne die Heimat wird der Weg sinnlos, denn sie sind die Verheißung zivilen Lebens, Symbole des Friedens. Dorthin ist Hans unterwegs, er will für eine bessere Zeit überleben und muß sich auf einem Weg, der immer mühseliger wird, durchschlagen. Anno 1943 wurde im Cabaret «Cornichon» dieser lange Marsch so besungen: «Wie lang noch heißt es weiter knüppeln, wie lang noch tippeln, tippeln, tippeln?» Ein «endloser grauer Straßenprospekt» (gemalt von Alois Carigiet) bildete den Hintergrund der Bühne, auf der eine Gruppe von sechs Frauen und Männern unterwegs war zum gelobten «Land, wo uns der Friede mild, beschützt mit seinem güldnen Schild». Leupins kleiner Mann gehört zu diesen Menschen. Er ist jung – und zäh –, weil er die Hoffnung verkörpert. Mit dem flotten Herrenreiter oder dem feisten Metzger, die ihren Gewinn davonführen können, hat er wenig gemeinsam. Er ist der Normalbürger, der einfache Mann, dessen Heldentum im tapferen Ertragen der Belastungen sichtbar wird. Im Bild seines Weges konnte Leupin Zeichen der Bedrückung und der Hoffnung formulieren, die von der Erfahrung der meisten bestätigt wurden. Leupins Hans im Glück war ein Nationalheld ohne nationale Begrenztheit, denn sein Weg war Symbol eines europäischen Zustands und einer gemeinsamen Aufgabe.

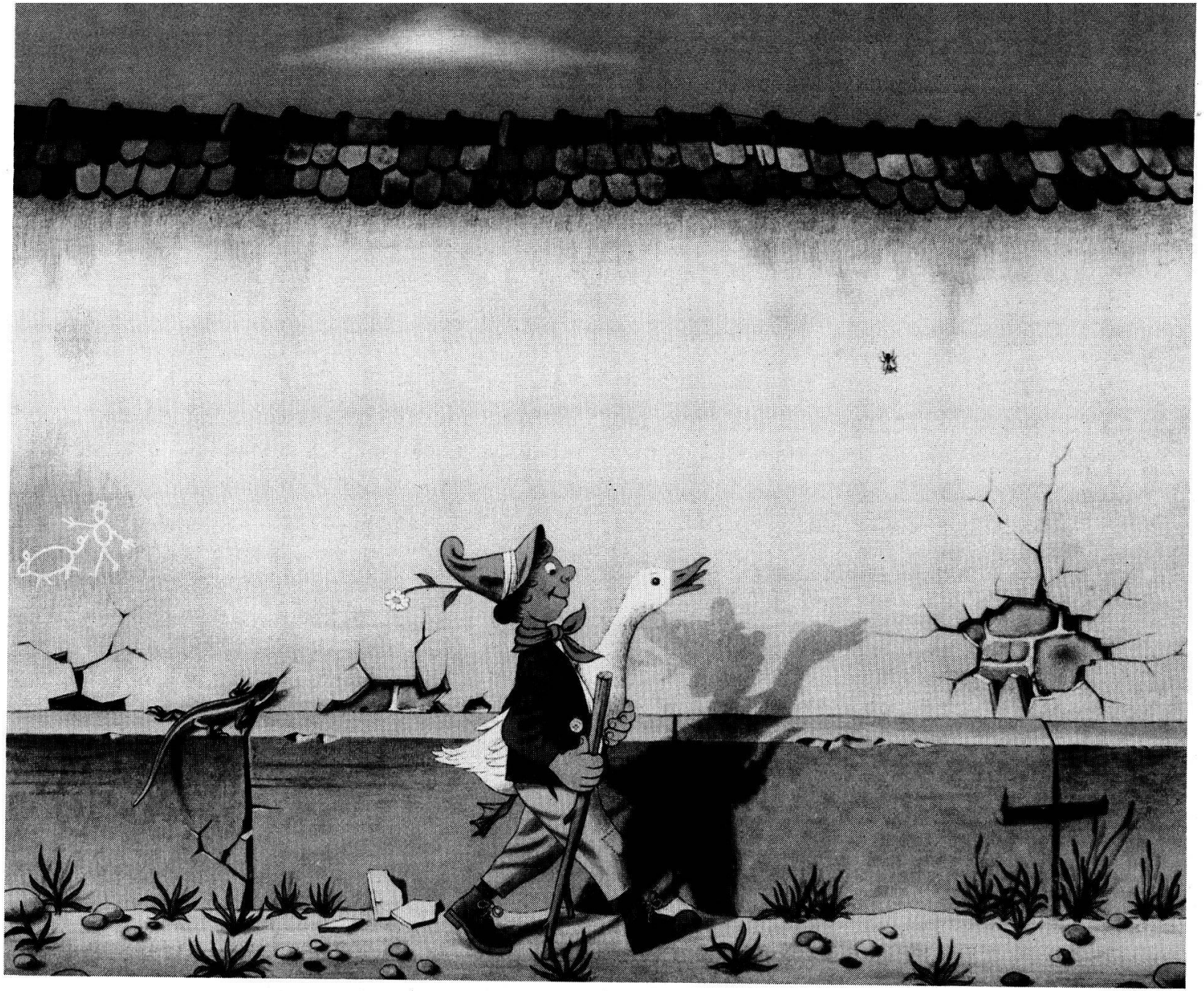
Hans im Glück ist auch nach 1944 ein schweizerisches Thema geblieben. Die sieben Märchenbilder, die Hans Fischer (fis) 1945 für die Zeitschrift «Schweizer Spiegel» schuf[42], enthalten auch ein Blatt mit der Geschichte des Hans im Glück. Fischer hat sich von der Bilderwelt der Sennen inspirieren lassen[43]. Sein Bilderbogen zeigt einen Alpaufzug, der auf den Kopf gestellt ist. Unmittelbar unter dem baumgesäumten Horizont beginnt oben der kurvenreiche Weg, der unten am Brunnen endet. Hans ist so frisch wie am Anfang und mit abgewandtem Gesicht läßt er seelenvergnügt den Wetzstein in den Brunnen plumpsen, als handle es sich um ein neues Spiel. Nach der Brunnenszene verläßt er tanzend – und mit «geschwellter» Zipfelmütze – die Bühne. Er geht, wie das Leben, weiter. Die goldene Kugel seiner Anfänge ist eigentlich nicht verloren gegangen, denn sie taucht im Schlußstreifen als Sonnenscheibe wieder auf[44]. Wie einem Fahrzeuglenker können ihm in den Kurven Unfälle passieren (der Sturz vom Pferd und vom Melkstuhl), doch es gibt sozusagen nur «Blechschaden». Der kontaktfreudige Held mit seiner gestenreichen Lust am Handeln und Verhandeln verliert nie die Bereitschaft zu neuen Erlebnissen. Ganz im Sinne des ersten englischen Übersetzers (Edgar Taylor) und seines Illustrators (George Cruikshank) ist er ein fröhlicher, zum Überleben begabter und fürs Überleben bestimmter Bursche. «Toss them which way you will, they will always, like poor puss, light upon their legs, and only move on so much faster[45].» Dieses Glück

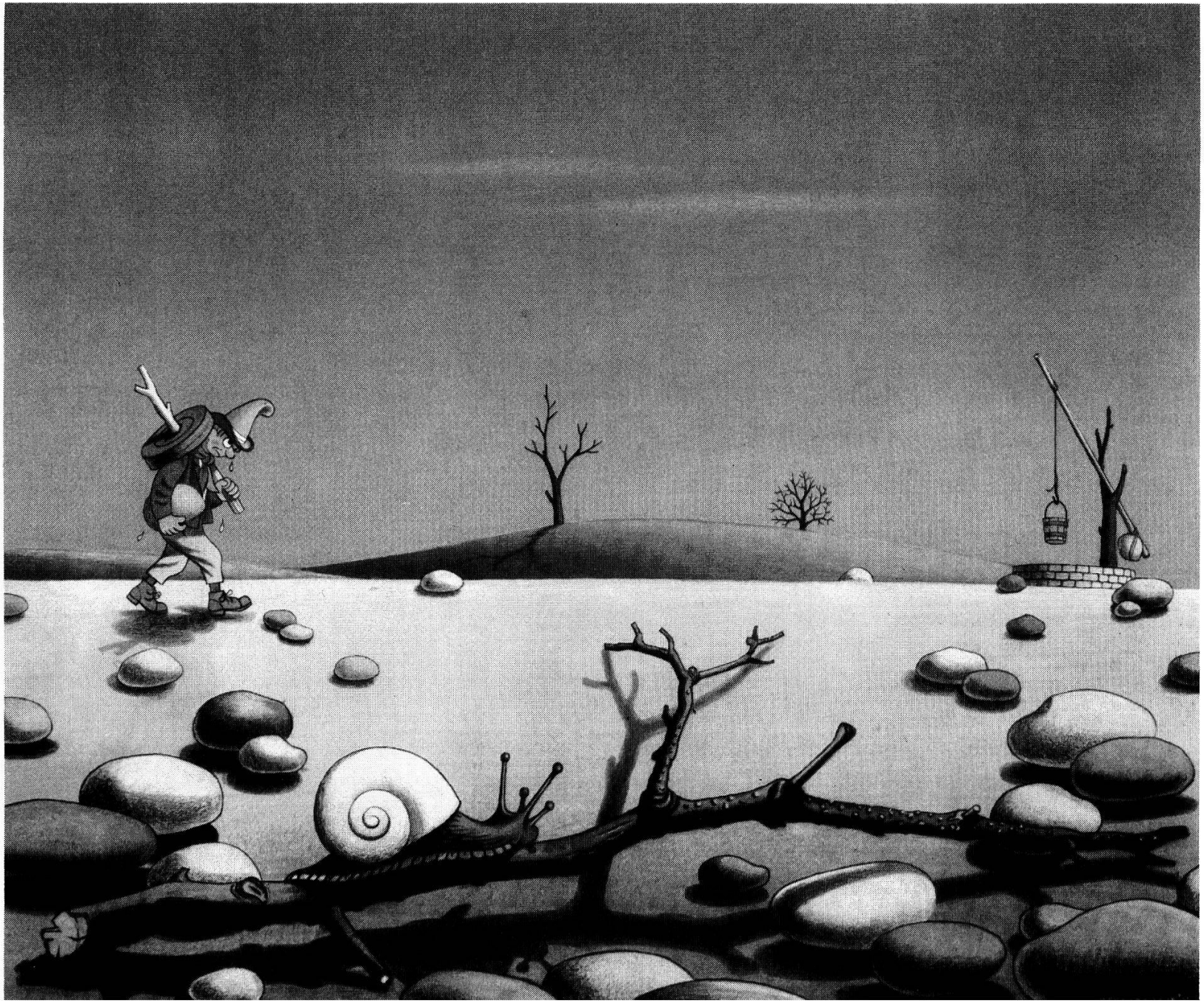
---

ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

9–12 Herbert Leupin: «Hans im Glück». Ein Märchen der Brüder Grimm. Globi-Verlag, Zürich 1944.


HERBERT LEPIN





15 40

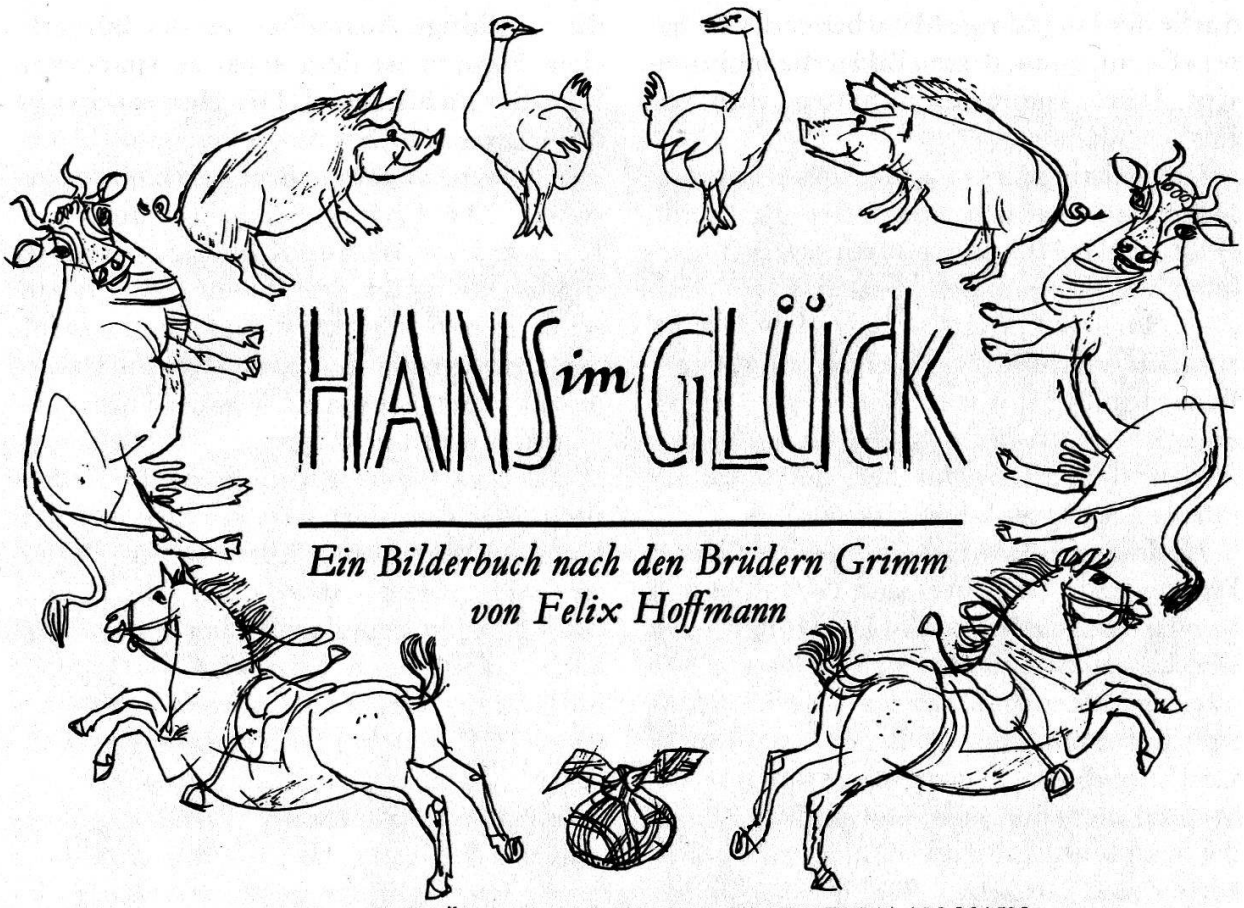
durfte der langjährige Mitarbeiter des Cabaret «Cornichon», dessen Bilder die schlimmsten Jahre kommentiert hatten, nun mit Recht zeigen.

Vier Jahre später (1949) erschien das erste Märchenbilderbuch von Felix Hoffmann (Rapunzel). Als achtes und vorletztes Bilderbuch wurde in seinem letzten Lebensjahr der «Hans im Glück» veröffentlicht (1975). Hoffmanns Bilder sind Meisterwerke der Inszenierung; er war einer der besten Regisseure unter den Illustratoren. In den späten Bildern zu unserem Märchen sind die Qualitäten seiner Regie besonders deutlich.

Hoffmanns «Hans im Glück» ist ein reines Figurenspiel. Friesartig sind Gestalten und Szenen aneinandergereiht. Der Hintergrund (die Landschaft) fällt weg. Vom Weg bleibt nur der Meilenstein, der als Requisit (Hans sitzt auf ihm in der Melkszene) gebraucht wird. An «Sachen» wird nur das Minimum ins Bild aufgenommen. Die goldene Kugel, die Maschine des Scherenschleifers (eine fast körperlose Planskizze), die Abbreviatur eines Brunnens (in der Aufsicht von oben) und die auf das Minimum reduzierten Steine. Das Bild des Elternhauses ist wie ein ornamentaler Kleber in die obere Ecke des Schlußbildes eingefügt. Hoffmann konzentriert sich auf die Figuren (Menschen und Tiere). Profil-, Frontal- und Rückenansicht wechseln ab. Gelegentlich wird die gleiche «Einstellung» wiederholt; so bedeutet Rückenansicht (von Reiter, Bauer, Metzger, Bursche und Scherenschleifer, von Pferd, Kuh, Schwein und Gans), daß die betreffende Figur die Szene verläßt und das nächste Bild vorbereitet wird. Wenn der Hauptdarsteller im Profil mit hochgeschobenem Strohhut nach rechts schreitend dargestellt wird, heißt das, daß Hans unterwegs ist. Die Kostüme sind (mit einer bedeutenden Ausnahme) zeitgenössisch mit lokal-schweizerischem Einschlag. Die zweifelhaften Typen sind am modernsten, das heißt betont salopp angezogen. Der Bursche mit der Gans, ein lässiger rothaariger Boy, tritt in Latzhosenjeans auf, der Scherenschleifer trägt Béret und Stoffschuhe. Für die sorgfältige Ausstaffierung der bürgerlichen Figuren ist dem sonst so sparsamen Künstler nichts zuviel. Der Herrenreiter ist mit glänzenden Sporen, schwarzen Handschuhen und violettem Busentüchlein ausgestattet. Die Charakterisierung durch das Kostüm kann bis zur Karikatur gesteigert werden. So trägt der Bauer (mit Hängeschnauz und schwarzer Zipfelmütze wohlversehen) derart knappe «Röhrli»-Hosen, daß über den Socken ein schönes Stück Bein «nature» sichtbar wird.

Das erste Bild zeigt die ehrenvolle Entlassung. Wie das Märchen berichtet, scheidet Hans, ein ungelernter aber «treuer» Arbeiter, aus einem Arbeitsverhältnis, einer Dienstverpflichtung auf sieben Jahre. Erst nach Ablauf dieser Frist wird die Arbeit – im Sinn der Geschichte übrigens gerecht – vergütet. Hans lebt also in einer patriarchalischen Arbeitswelt, die (in Europa oder Nordamerika) nur historisch verstanden und gezeigt werden kann. Hoffmann beginnt (wie Trier, Harwerth, fis und andere) die Geschichte mit der Entlöhnung durch den Patron[46], der dominierenden Figur eines Geschäftsherrn aus dem Biedermeier[47]. Hans-Hänschen-Klein reicht dem noch jungen Patriarchen aus der Zeit des Frühkapitalismus kaum bis an die Schultern. Es ist sofort klar, daß Hans erst dann etwas erleben kann, wenn er aus dem dominierenden Bereich des Patriarchats entlassen ist. Nach dem Abschied ist er «frei», doch der schmerzhafte Prozeß der Ablösung hat erst begonnen. Nirgends sieht er so sehr wie ein Büblein aus als gerade dort, wo er glaubt, auf hohem Roß daherzukommen (Titelbild).

Das zweite Bild steht im Zeichen der Erwartung. Durch die dreimalige Wiederholung der Figur auf leerem Grund wird die Spannung auf das, was kommt, gesteigert. In den weiteren Szenen und Begegnungen zeigt Hoffmann, wie Hans durch die Welt der Erwachsenen seinen Weg geht. Wir können sehen, wie ihm jedes Erlebnis durch schmerzhafte oder faszinierende Eindrücke die Sprache verschlägt (der Mund steht offen), wie er



VERLAG SAUERLÄNDER AARAU UND FRANKFURT AM MAIN

sich dann aber zusammenrafft und in der Haltung dessen, der sich nicht «unterkriegen» läßt, abgeht. Er wird angeschlagen, doch er bleibt es nicht, er kann betrogen aber nicht verdorben werden. Zunächst trifft er auf die seriösen, bürgerlichen Typen (den Herrenreiter, den Bauern, den Metzger), kompakte Figuren, bei deren Anblick niemand zweifelt, daß sie sich in ihrem Bereich durchsetzen können. Es folgen die dubiosen Personen, hagere Typen in unzünftiger aber auffallender Kleidung, die längst gelernt zu haben glauben, daß man sich nur mit Bluff durchs Leben schlagen kann.

Was dem Hans passiert, wird im Anfang drastisch vorgeführt, zum Beispiel dort wo er durch den Schlag der Kuh nicht nur den Hut verliert sondern im Purzelbaum aus dem Schuh kippt. Eine Steigerung solcher Akrobatenkunststücke erlaubt der Text nicht, so daß sich naturgemäß der Ablauf der Komplikationen auch visuell beruhigt. Hans hat noch – eine Erfindung Hoffmanns – ein kleines aber unauffälliges Tauziehen mit dem Schwein zu überstehen, die Gans macht nicht mehr ihm sondern dem Scherenschleifer Schwierigkeiten und die Last der handlichen Steine ist vollends eine Quantité negligeable. Entscheidend ist aber nicht, daß die Zwischenfälle unscheinbarer und seltener werden, sondern daß Hans überall seine Integrität bewahrt, ohne sich anzupassen: er kann seinen Weg jeweils in der Haltung des Anfangs fortsetzen. Den Verlust von Sachen (er verliert sogar die Provianttasche) kann er verschmerzen, weil er sich selbst an nichts verliert. Er darf unbekümmert sein, weil er unverkümmert bleibt. Aus diesem Grund behält er auch seinen «goldenen» Hut als Symbol der Integrität bis ans Ende. Das deutlichste Zeichen seiner Überlegenheit ist aber doch der wiederholte feste Abgang. In zwei

ergänzenden Gebärden zeigt der Held, was er über seinen Zustand denkt. Gleich drei Mal wird vorgeführt, wie Hans (mit keck zurückgeschobenem Strohhut dargestellt) die Hände im Hosensack ruhen läßt: alles ist beieinander, nichts verloren gegangen. Nach körperlichen Bedrohungen reagiert er im Selbstbehauptungswillen noch ernergischer und «pfeift sich eins».

Vielleicht ist deutlich geworden, daß mit dem ruhigen Abgang vom Brunnen die Reise zu Ende sein könnte. Hoffmann hat daher auch in den «Hundertundein Grimm-Märchen» die Geschichte mit der Vignette des pfeifend weitergehenden Helden abgeschlossen. Nur das Bilderbuch endet mit dem Bild des Heimkehrers. Die Mutter ist eine winzige, gesichtslose Figur, eine anonyme weibliche Gestalt, deren Bedeutung von ihrer Umgebung (Zaun, Garten, Haus, Rauch = Herd) bestimmt wird. Hier ist keine personale Begegnung gezeigt. Nur aus der Ferne erblickt Hans den Hortus conclusus. Der Mutter könnten auch andere Namen gegeben werden: Maria, Vesta, alma Venus oder Anima. Das Bild betont nicht die Begegnung sondern die Selbsterfahrung des heimkehrenden Mannes. Hans muß nicht mehr vor sich hin pfeifen, er kann jetzt rufen. Endlich kann er auch die Hände aus dem Sack lassen und die Arme hochwerfen, das heißt seine Potenz als reifer Mensch einsetzen. So ist Hoffmanns «Hans im Glück» wohl auch ein Selbstbildnis und eine Parabel von der Selbstbehauptung des Künstlers in der Konsumgesellschaft.

Die Wege des Märchenhelden sind nicht zu Ende; noch viele Bilder werden[48] erscheinen, wenn wir mit ihm gehen.

ANMERKUNGEN

[1] So leben sie noch heute (1969), S. 107.

[2] Der Unfall ist oft nichts anderes als eine ungewollte Fortsetzung der Fahrt. Hans Fischer (fis) zeigt, wie der Held über den Hals des Pferdes weiter saust.

[3] Mir gefällt ein Einfall, den Walter Trier ins Bild bringt (Bergmanns Bunte Bücher, Buch 1, 1932): Hans hat ein Traggefäß abstellen müssen. Der Arbeitende muß eben zuerst ablegen, abstellen, abschalten, bevor er frei ist für das, was von draußen kommt.

[4] Die Brüder Grimm (Wilhelm?) haben den Helden umgetauft und damit Erfolg gehabt. Der alte Namen ist sinnvoll, wenn man Wohlgemutheit nicht als Ausdruck eines «sonnigen» Gemüts versteht sondern als Ergebnis der Lebenskunst.

[5] Da Cruikshank im deutschen Sprachbereich unterschätzt und wenig bekannt ist, möchte ich das bewundernde Urteil Heinz Wegehaupts zitieren: «Zu dem Schönsten, was er geschaffen hat, gehören seine Radierungen zu den Grimmschen Märchen. Sie sind humorvoll, ja schwankhaft und bewahren stets einen ironischen Abstand zum Märchen.» (Hundert Illustrationen aus zwei Jahrhunderten zu Märchen der Brüder Grimm, S. 18.)

[6] Ludwig Bechsteins Märchenbuch, Erste illustrierte Ausgabe, 1853.

[7] «Es gibt im ganzen 19. Jahrhundert vor der neuen Buchkunst-Bewegung keinen anderen deutschen Künstler, der in so hohem Maß wie Ludwig Richter Gefühl und Verständnis für die Gesetze der Typographie, für Proportionen der Buchseite sowie für das Verhältnis von Text und Bild gehabt hat.» (Horst Kunze, Schatzbehalter, S. 254.)

[8] Gerade die Idylliker unter den Illustratoren haben eine Vorliebe für den Sturz vom hohen Roß, zum Beispiel Fritz Kredel, Ruth Koser-Michaelis und Paul Nußbaumer. Bei diesem bringt der Votivbildern nachempfundene Sturz erfrischende Abwechslung in die brave Heimatstilbebilderung.

[9] Selbst «Sachen» können warten, bis der/die Richtige kommt. Vgl. die Reaktionen des Apfelbaums im Märchen vom «Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein». Daß Besitz nicht Verfügbarkeit bedeutet, darauf besteht der Märchenerzähler hartnäckig.

[10] Vergleichbar ist Joseph Hegenbarths Illustration zum Hans im Glück. Mit einem wirklich ab-stoßenden Schlag wirft die Kuh den Stümper zu Boden. Sie braucht keinen Käufer sondern einen Melker. Bei Hegenbarth beeinträchtigt gelegentlich die graphische Pointe die Lesbarkeit der Illustration – hier nicht.

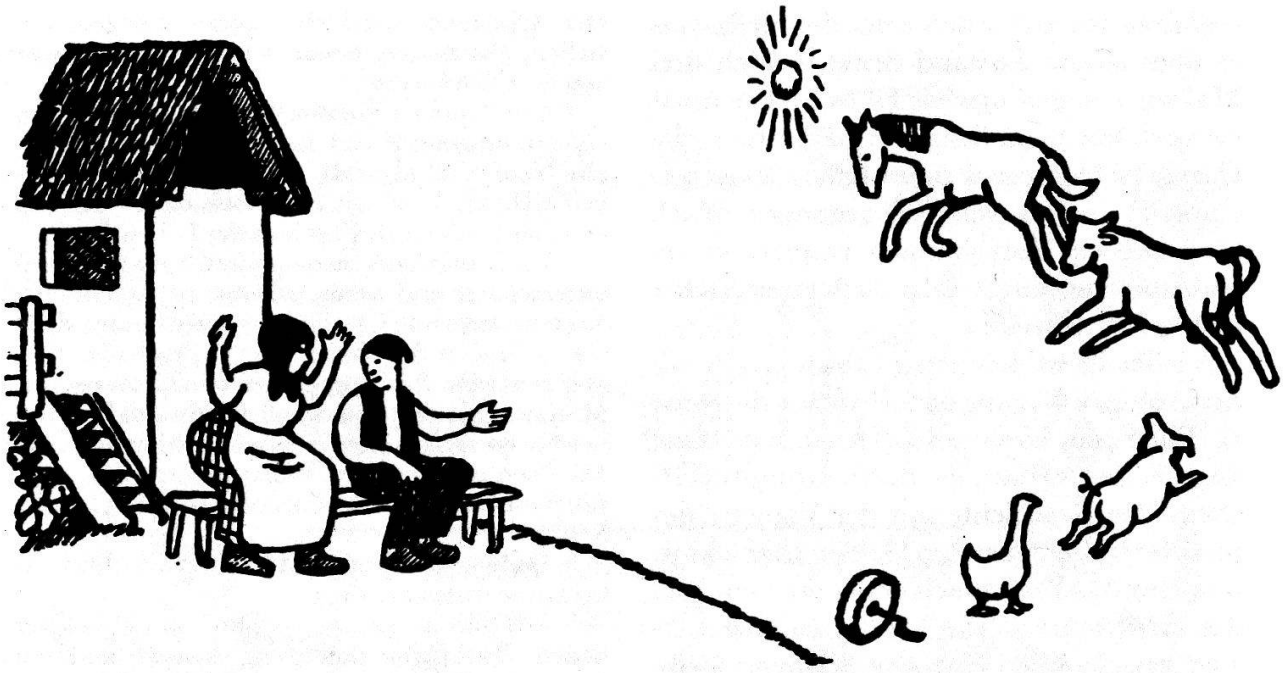
[11] Er zeigt nur bäuerliche oder kleinbürgerliche Alltagsfiguren. die extremen Typen (auch die Märchenfiguren) Gustave Dorés hätte er «seinem» Publikum gar nicht zumuten dürfen.

[12] Hans im Glück, 1969.

[13] Hans im Glück, 1975.

[14] Mit kugeligem, geschorenem Kopf und fliehender Stirn erscheint er auf den Bildern der Liebig-Company.

[15] «Wir erleben in der Rolle der Hauptgestalt den Gang durch unsre eigenen Gefährdungen» (Walter Scherf).



Emile Cardinaux: «Hans im Glück». Aus «Unterm Holderbusch», Verlag A. Francke, Bern 1913.

[16] Auch hier sind die mimischen Varianten reizvoll. «Nirgendwo kommt Meggendorfers urbayrische Wesensart so stark zum Tragen wie in seinen mimischen Studien» (Hildegard Krahé).

[17] Nüchternheit und Witz «kooperieren». Die entzauberten Mädchen (Jorinde und Joringel) schleppen noch die Vogelkäfige mit sich herum, wie Küken ihre Eierschalen. Ausgeschlüpft – nicht ausgereift.

[18] Elisabeth Rose erzählt das so: «The horse galloped away with Hans clinging on for dear life, being jostled and jolted until his teeth rattled in his head.» (Lucky Hans, retold by E. Rose, pictures by Gerald Rose. 1976.)

[19] Honny soit qui mal y pense.

[20] In der Erzählung vorgegeben ist ein Schluck aus der Flasche des Metzgers und die bescheidene Konsumation im Wirtshaus («ein halbes Glas Bier») – wenig genug für einen Rausch.

[21] Daß im Rauchen eine Regression (ad mammam) stattfindet hat zum Beispiel Hans Christoffel in seinen feinsinnigen «Skizzen zur menschlichen Entwicklungspsychologie (Küssen und Rauchen)» betont. Ich denke, daß auch die (be-?)strickende Tätigkeit der Mutter und ihr Zusammensein mit dem Schoßkind auf der gleichen Bank eine analytische Deutung erlauben.

[22] Etwa so wie er im Gespräch mit dem Scherenschleifer die Reihe seiner Abenteuer von hinten nach vorn abspult, wird Hans auch der Mutter berichtet haben. Emil Cardinaux (Unterm Holderbusch, 1913, S. 76) zeigt das in der Form, daß die Symbole seiner Abenteuer wie ein hübscher Drachenschwanz vor den beiden in die Luft steigen.

[23] Das schönste Beispiel einer regionalen Interpretation («Verheimatung») des Gesamtwerks sind die Bilder Otto Ubbelohdes. Vgl. dazu Ingeborg Weber-Kellermann im Vorwort des Reprints.

[24] Hans im Glück. Erschienen in der Reihe «Das deutsche Bilderbuch» (Scholz-Verlag). Um 1910?

[25] Der Weg führt am Häuschen der Mutter vorbei und verliert sich in der Landschaft.

[26] Fünfmal wird er als Zuhörer dargestellt.

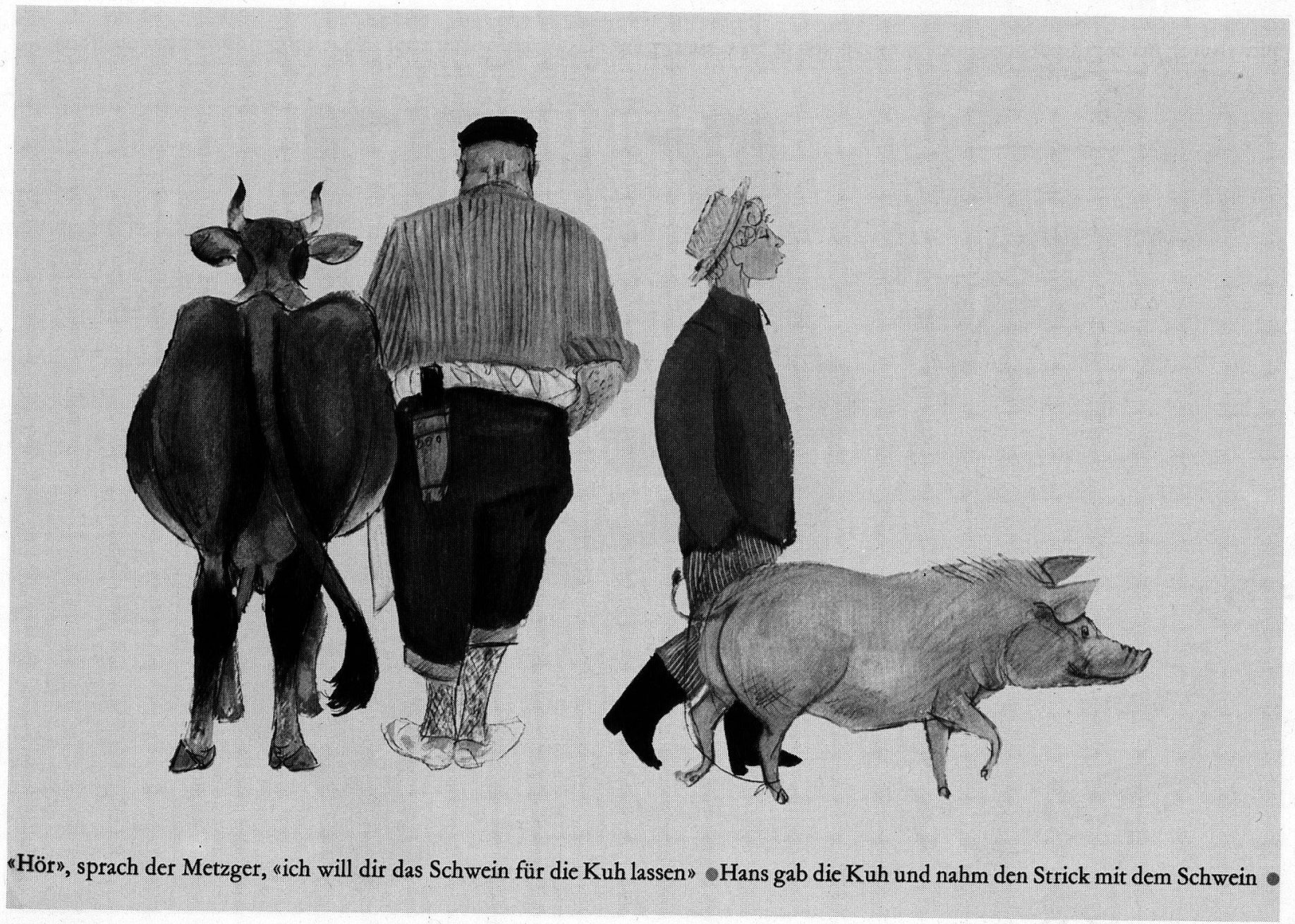
[27] Die Mutter umarmt den Sohn – nicht umgekehrt. Die Form der Begegnung zeigt, daß sie das Beschützen und Betreuen weiter ausüben wird. Bedeutsam für die Deutung der Begegnung ist auch das Alter der Mutter. Walter Trier zeigt sie als altes Fraueli (Mütterchen), das beim Kaffeemahlen überrascht wird; hier ist also die Dominanz des Sohnes betont.

[28] Die vielen Schaftstiefel in Harwerths Bildern (getragen von Hans, dem Reiter, dem Metzger und dem Scherenschleifer) passen aufs Land, wirken aber doch wie ein unheimliches Zeichen.

ZU DEN FOLGENDEN VIER BILDSEITEN

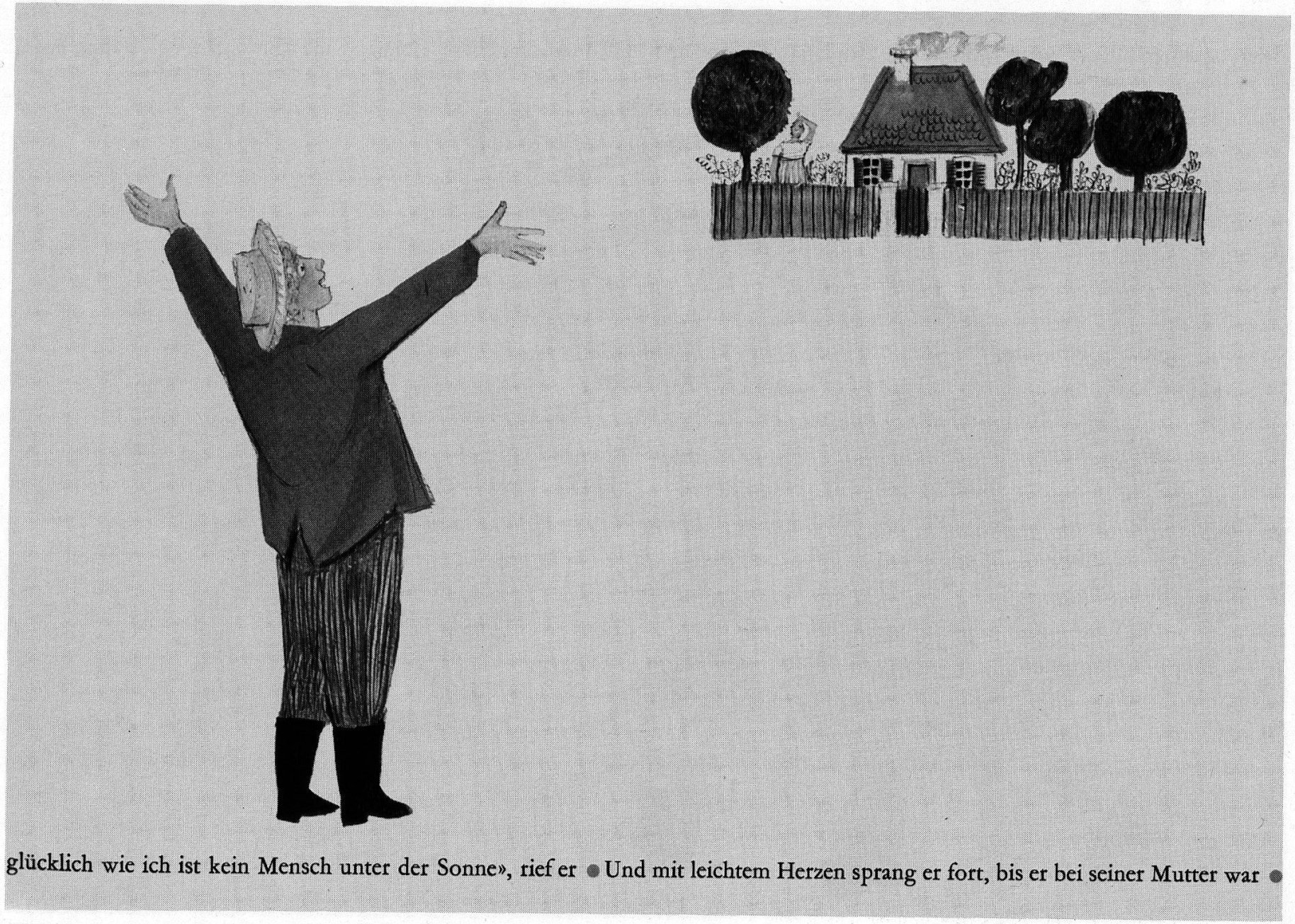
13–16 Vier Seiten aus dem Bilderbuch «Hans im Glück» von Felix Hoffmann. Verlag Sauerländer, Aarau 1975.

Mutter, gebt mir meinen Lohn» ● Der Herr antwortete: «Wie der Dienst war, so soll der Lohn sein» und gab Hans ein Stück Gold,



«Hör», sprach der Metzger, «ich will dir das Schwein für die Kuh lassen» ● Hans gab die Kuh und nahm den Strick mit dem Schwein ●

lustig seid» ● «So werde auch ein Schleifer», sagte der, «dann geht's dir auch gut. Hier hast du einen Wetzstein, gib mir dafür die Gans»



glücklich wie ich ist kein Mensch unter der Sonne», rief er ● Und mit leichtem Herzen sprang er fort, bis er bei seiner Mutter war ●

Im gleichen Jahr (1938) hat Hans Fischer für das Cabaret «Cornichon» das Wiegenbild geschaffen, auf dem Germanias «Strampelwicht» seine gestiefelten Beine aus dem Bettchen streckt.

29 Die ersten fünf Märchenbücher tragen im Titel die Überschrift «Herbert Leupin zeigt». Dieser Hinweis war schon deshalb wohlangebracht, weil hier mit einer bisher unbekannten Virtuosität neue Formen visueller Kommunikation auf das Märchenbild übertragen wurden, das mit der Intensität von Plakaten, Filmsequenzen (vgl. das Mittelbild im Märchenbuch «Der Wolf und die sieben Geißlein») und Karikaturen (vgl. die Dubout-Figuren im Mittelbild des «Tischlein deck dich») den Betrachter ansprechen sollte.

30 Der Kleine muß und kann sich gegen die Großen (die Riesen, das Einhorn und den Eber) wehren. Er überlebt sie und ihre Macht, das Horn und der Kopf des Wildschweins sind im Schlußbild als Trophäen ausgestellt.

31 Leupins Landschaften sind nicht so wildromantisch wie die des Bündners Alois Carigiet, doch wie dieser zeigt er nicht die Schweiz der Fremden, sondern heimatliches, in seinem Fall voralpines Gelände. Man denkt an den Jura, an Aargauer und Baselbieter Landschaften.

32 Vgl. Bechstein: «Das Gehen wurde ihm aber blutsauer, er schwitzte, daß er troff.»

33 Lust am Abenteuer verrät der kecke (Räuber-?)Hut, mit dem Leupin auch das tapfere Schneiderlein ausgestattet hat.

34 Sein Schatten läuft ihm voraus. Daß die Konfrontation mit dem «Schatten» auch eine psychologische Bedeutung haben kann, sei nur erwähnt.

35 Im Mauerbild ist das Profil von Hans dem des «Nazi» (Ignaz) angenähert, einer von Niklaus Stoecklin zuerst als Illustration geschaffenen Bubenfigur, die wie Tom und Huck Unternehmungsgeist und Zähigkeit besitzt. Als Titelfigur in der Jugendbeilage der Basler Nationalzeitung war sie populär geworden.

36 «... als er zu einem Feldbrunnen wie eine Schnecke angeschlichen kam» (Wernicke). «Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen» (Grimm).

37 Gold und Steine meinen die gleiche Sache: die Last die Hans tragen muß. Sie ist im Anfang durch Erwartungen «vergoldet» und wird im Prozeß der Ent-Täuschung zu wertlosem («aufgelesenem») Stein. Die gleiche Sache wird verschieden erfahren und vom Erzähler mit verschiedenen Zeichen abgebildet. Vgl. Carl Heinz Mallet über «Hänsel und Gretel»: «Tatsächlich sind das Hexenhaus mit seinen Annehmlichkeiten und der enge Stall Bilder für ein und dieselbe Sache» (Kennen Sie Kinder?, S. 65).

38 Berühmtes Pendant in der Literatur ist das Panorama, das der Grüne Heinrich von seiner Heimatstadt entwirft. Er sieht die Heimat als Scheidender – in der Urfassung steht die Beschreibung im ersten Kapitel –: Hans als Heimkehrer.

39 Es gehört zu friedlichem Leben, daß der Tisch gedeckt ist. Im Cabaret «Cornichon» (Programm «Heißi Marroni» 1943) wurde der Friede so besungen: «Du Land, wo sich das Tischlein deckt und wo der Güggel Eier legt.» Der Güggel erscheint auch in Leupins Bild!

40 Kinder fehlen (schola vocat?), doch der Storch auf dem Kirchturm läßt Beruhigendes vermuten.

41 Die Stadt liegt nicht in der Abendsonne (einen Abendhimmel zeigt Meggendorfer). Der Künstler bestimmt die Tageszeit – ist es hier der späte Vormittag? – nach dem Gesetz seiner Vision (dem Pedanten kann man erzählen, daß Hans übernachtet hat).

42 Sie wurden später im Buch «Märchenbilder» veröffentlicht (1961).

43 Bauernmalerei und ländlicher Scherenschnitt können Anregungen gegeben haben.

44 Vom Melkeimer abgesehen sind es die einzigen gelb kolorierten Stellen. Die Parallele Sonne-Wetzstein ist wohl von Harwerth erfunden (jedenfalls betont) und in dem bekannten Fries auf der Vorder- und Rückseite des Inselbändchens graphisch überzeugend formuliert worden.

45 German Popular Stories, Evening the sixth. Hans in Luck, Introduction.

46 Man imaginiert dazu leicht einen Innenraum, zum Beispiel ein Kontor. Walter Trier verlegt den Akt in die gute Stube. Auf dem köstlichen Bild (Format 6 × 4 cm!) zeigt er einen alten Herrn im Hausrock mit Käppchen und Schnallenschuhen. Wenn man den Inhalt des Bildes herausfordernd aber nicht unsachgemäß in der Angabe zusammenfaßt «Alter Prager jüdischer Kaufmann überreicht blondem deutschen Jüngling zu gegenseitiger großer Befriedigung eine mehr als faire Belohnung für geleistete Dienste» wird wohl deutlich, wie schlecht die Aussichten für ein Weiterleben dieser Szene nach 1932 gewesen sind. Triers Bilder zu den drei Bergmann-Büchern (Sammelbilder-Alben) sind ein meisterhafter Abgesang auf die Ideale der Weimarer Zeit. Schade, daß sie auch nach dem Krieg so gut wie unbekannt geblieben sind.

47 Vielleicht erlauben Kostüm und Frisur auch eine andere Datierung (nach 1860). «fis», Freund alles Geflügelten und Geschwänzten, hat für seinen Patron einen «Schwalbenschwanz» als Kostüm gewählt. Die Übergabe erfolgt vor dem Haus «Zum Hirschen». Graphische Pointe oder Anspielung?

48 «Veränderungen eines europäischen Volksmärchens» sind in der «Sammlung Elisabeth und Richard Waldmann» exemplarisch dargestellt und kommentiert worden (wohinaus so früh, Rotkäppchen? Zürich 1985).